

DIE KUNST DEM VOLKE

Berühmte Kathedralen des Mittelalters

von

Dr. Oscar Doering

Mit 61 Abbildungen

P. d. 101.

26. bis 40. Tausend

HERAUSGEGEBEN VON DER
ALLG. VEREINIGUNG FÜR CHRISTL. KUNST
MÜNCHEN RENATASTR. 6

Aus Pressestimmen und Zuschriften

„Germania“, Berlin.

Ohne Zweifel hat sich die „Allg. Vereinigung f. Christl. Kunst“ durch die Herausgabe der Monographien „Die Kunst dem Volke“ ein großes Verdienst um die Verbreitung guter Kunst in weitesten Schichten des Volkes erworben. Als ein Volksbuch dieser Sammlung im besten Sinne des Wortes erweist sich das Doppelheft über Rembrandt.

H. Hohes, Neuh. a. Rh.

„Augsburger Postzeitung“ 1923, Nr. 163.

... In allen Erziehungsanstalten, Lehrlingsheimen, Gefellenhäusern, in Bürger- und Bauernhäusern sollten die bis jetzt erschienenen 48 Hefte wie das tägliche Brot auf dem Tische liegen, denn auch diese Kunstbücher in ihrer populären Aufmachung und ihrer schönen Ausstattung sind gleichfalls Nahrung, gesundes geistiges Hausbrot. ... Unsere Lehrer und Lehrerinnen, Eltern, Präsidien usw. sollten nunmehr auch ihre jungen Leute auf diesen Kunstbrunnen aufmerksam machen. Sie leisten damit ein Stück praktische Erziehung und verweisen unsere Jugend auf Pfade, die sie sonst leider nicht immer geht.

Hans Koft.

„Mundschau für Literatur und Kunst“ der Vereinigung für deutschen Wertbuchhandel, Berlin-Zehlendorf.

Es ist bewundernswert, wie Vieles die schöne Sammlung „Die Kunst dem Volke“ bietet. Auch dem minderbemittelten Kunstfreund wird das erstaunlich billige, dabei ausgezeichnet ausgestattete Heft (47/48) heute noch erschwinglich sein.

„Das Neue Reich“, Wien—Innsbruck, Nr. 27, 5. Jahrgang.

Hervorragend in der Ausstattung sind die Hefte „Die Kunst dem Volke“! ... Die Sammlung verdient Massenerbreitung.

In der Verbreitung der prächtigen Hefte sehe ich eines der Mittel, die unser Volk da paden, wo allein der rechte Aufbau nötig und wirksam ist. Das tiefe Gemüt unseres Volkes, das so arg verschüttelt ist, muß wieder ausgegraben werden, dann zeigen sich von selbst Gemeinschaftsinn, Glauben und Liebe, die Quellen dessen, was uns not tut.

J. Sch., Mittelschullehrer, Köln-Klettenberg.

... Im übrigen beglückwünsche ich Sie zu den Veröffentlichungen aufs herzlichste, sie sind eine künstlerische Volkskulturstat.

G. B., Dresden.

Ihre wundervollen Hefte wünschte ich in die Hände aller christlich fühlenden Volkstreife und nicht zulezt unserer Jugend. Ich besitze sämtliche Jahrgänge und bin glücklich, sie zu besitzen, denn sie sind mir und schon manchem andern eine Quelle reiner Freuden geworden.

P. S. Strickhelfen, Eifel.

Ich erkläre mich bereit, für Ihr hochwertiges Kulturunternehmen mitzuarbeiten.

Dr. J., Vorhelm.

Wir alle, die sich an den Monographien erfreuen dürfen, müssen Ihnen von ganzem Herzen danken für die beschaulichen Stunden, die wir als kunstempfangende Naturen durch die Kunsthefte erleben durften. — Wie ich schon oft betonte, wird das nächste Heft immer mit Spannung erwartet.

J. M., Lehrer, Chemnitz.

Unsern Dank für die geistige Erhebung und den ethischen Gewinn, den die „Allgemeine Vereinigung“ vor allem der heranwachsenden Jugend gebracht hat.

Prof. S., Euskirchen.

Besten Dank für die herrlichen Hefte!

Professor W., Oberstudiendirektor, Rh.

Ihre Monographien sind uns ein wirksames Mittel im Kampf gegen Schmutz und Schund, zu dem uns unsere Regierung als Lehrer besonders ermuntert.

M. J., Studentat, Greiz-Neuh. (Lehrerseminar).

Ich freue mich, den Studenten auf diese Weise gutes Anschauungsmaterial zur Verfügung stellen zu können und grüße Sie in Erwartung der prächtigen Hefte.

D. Th., Assistent an der Universität S.

Gerne bin ich bereit, nach besten Kräften dieses außerordentlich verdienstvolle Unternehmen auch weiterhin zu fördern.

Rektor A.—, Essen.

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000300924

1911

Nachdruck 1924

III 18271

BIBLIOTEKA
KRAKÓW
Politechniczna
Die Kunst dem Volke

BIBLIOTEKA POLITECHNIKI KRAKOWSKIEJ

III - 207193

Nr. 5

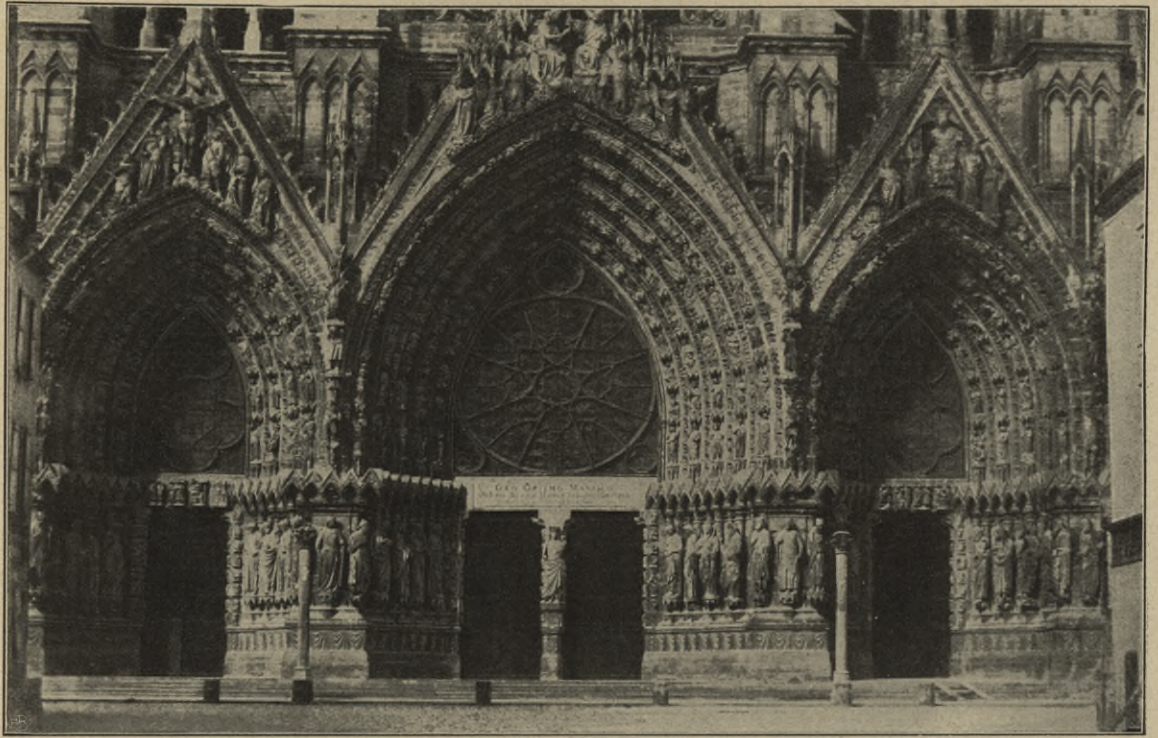


Abb. 1 (Text S. 29)

Heims, Pforten der Kathedrale

Berühmte Kathedralen des Mittelalters

von

Dr. Oscar Doering

Mit 61 Abbildungen

Sechszwanzigstes bis vierzigstes Tausend

München

Allgemeine Vereinigung für christliche Kunst, Renatastr. 6

Akc. Nr.

1716 / 52

1392-10-240/2012
Ka/66



Abb. 2 (Text S. 41)

Köln, Dom von Nordwest

Phot. v. Meißelanstalt, Berlin

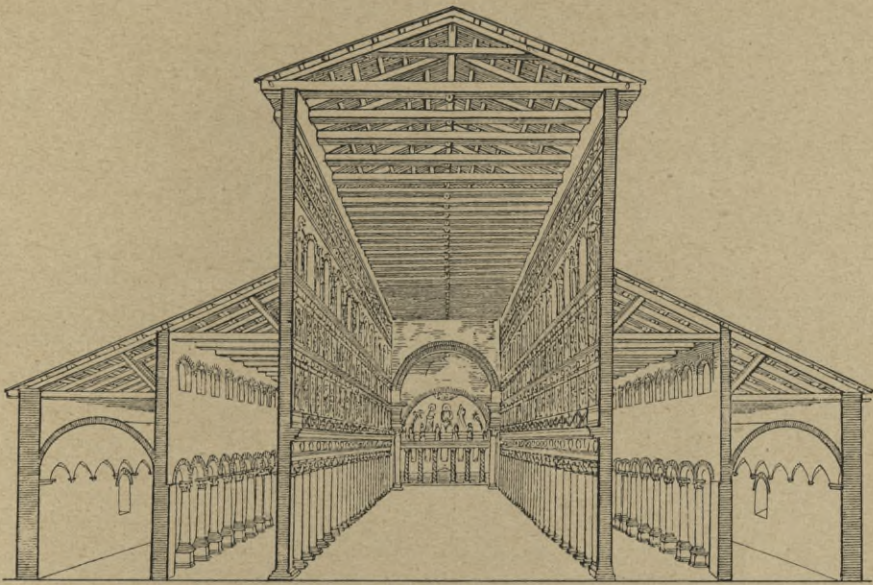


Abb. 3 (Text S. 6)

Die ehemalige St. Peter'skirche zu Rom

Es ist vollbracht!
 Im Tode senkt sich am Kreuze Jesu Haupt, Finsternis umhüllt das Land. Die Erde bebt, und im Tempel der Juden zerreißt der Vorhang. In größerer Trauer, denn je ein Mensch erlebte, bleiben die Freunde des Herrn zurück. Aber er erstand am dritten Tage von den Toten und zeigte sich den Jüngern. Er trat unter sie und sprach: „Friede sei mit euch.“ Also begrüßte der Herr die erste Christengemeinde, die im treuen Gedenken ihres Meisters versammelt war.

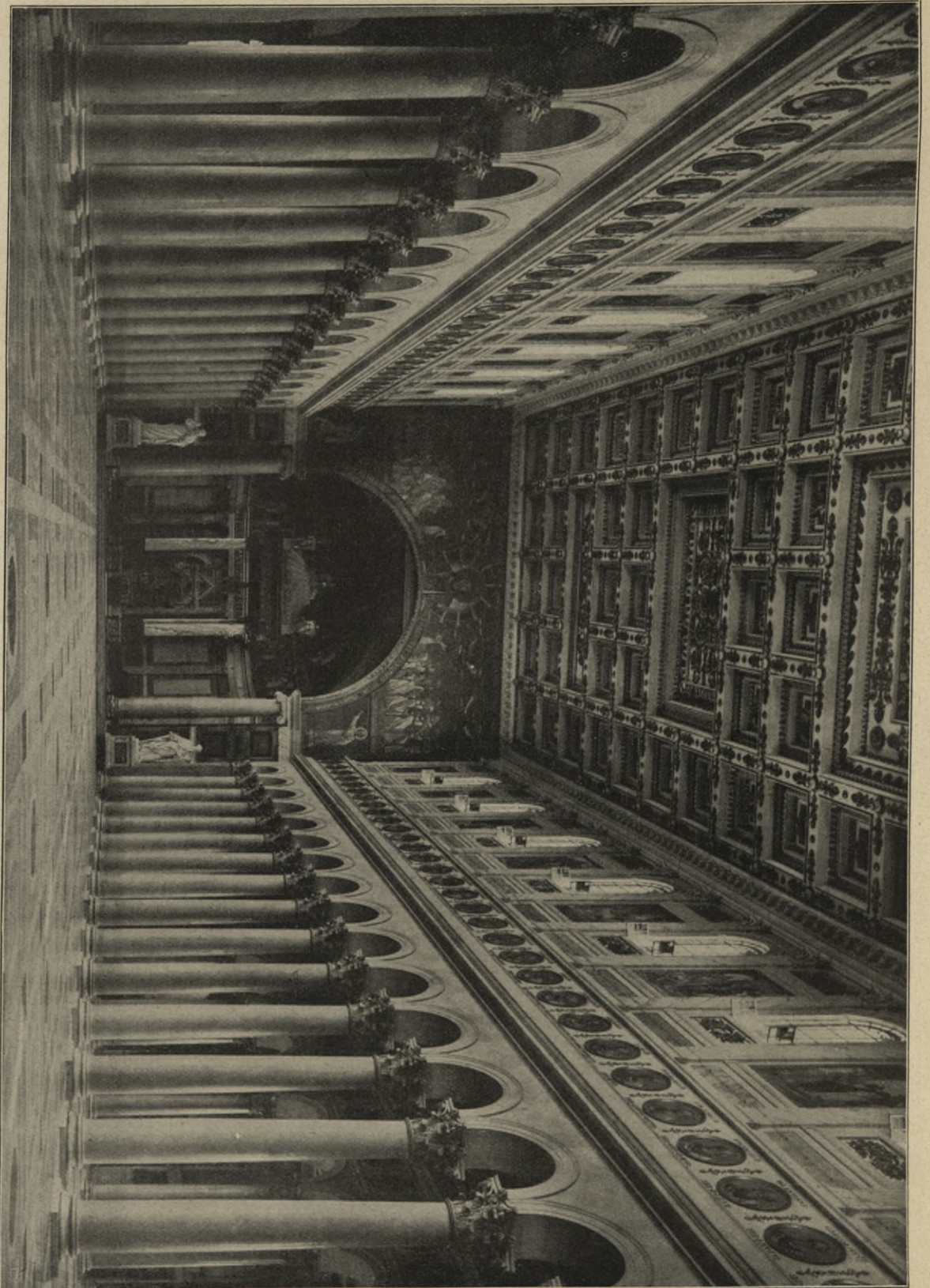
Und Jesus sprach zu ihnen: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

Da aber Jesus aufgefahren war gen Himmel, zerstreuten sich die Apostel nach seinem Worte und fingen an zu predigen in aller Welt, und der Herr war mit ihnen und mit St. Paulus, den er selbst sich zu einem Glaubensprediger erwählt hatte. Da begann überall die Lehre Christi Wurzel zu fassen, Gemeinden bildeten sich. Aus den Tausenden von Bewohnern griechischer und römischer Städte fielen erst wenige, dann immer mehr dem trostreichen Bekenntnisse zu. Sie alle umschlang die Liebe, die der Heiland in die Welt gebracht hatte. Und wie die ersten Jünger, so fanden auch sie sich zusammen, und an jeglichem Orte gab es unter ihnen diesen oder jenen wohlhabenden Mann, in dessen reichem Hause ein Saal zu haben war zu gemeinsamer

christlicher Andacht und zu den Agapen, den Liebesmählern, die im Zusammenhange mit ihr von den Gläubigen gefeiert wurden. Immer größer aber wurde die Zahl der Christen, immer umfangreicher die der Gemeinden. In guten und trüben Zeiten lebten sie ihres Glaubens, retteten ihn in Zeiten der Verfolgungen in das selbst von ihren Feinden gefeuchte Dunkel der Katakomben. War der Sturm vorüber, dann gingen sie mit neuer Zuversicht aus den Grüften hervor. Und unter dem Lichte des Himmels gedieh ihr Werk.

Es war aber in den Worten Christi seinen Anhängern keine Vorschrift gegeben, wie die Stätten des Gottesdienstes aussehen sollten. Auch wohnten die Gläubigen allenthalben im römischen Reiche zerstreut, mußten und wollten mit den Anhängern der alten heidnischen Kulte in Frieden leben, waren auf dieselben Kulturbedingungen angewiesen, die für einen jeden die Voraussetzung und der Boden der äußeren Existenz waren. Als für die Versammlungen der Christen es bald keine Säle in den Häusern der Thyrigen mehr gab, die für die Gottesdienste der Tausende genügt hätten, da mußten die ersten Christen schon vorhandene größere öffentliche Gebäude als Tempel benutzen oder selbst dergleichen erbauen. Wenn aber dies geschah, so konnte es gar nicht anders kommen, als daß man sich schon bekannte Werke als Muster nahm, auch daß die Form und die Schönheit altklassischer Kunst von selbst auf die neuen Schöpfungen überging.

Und wie mehr und mehr Menschen, von den niedrigsten bis zu den höchsten, den neuen Glauben ergriffen, so ward auch die Kunst belehrt, daß sie



Tab. 4 (Zeit S. 6)

Rom, S. Paolo fuori le mura (St. Paul außerhalb der Mauern)

Phot. Neue Photograph. Gesellschaft, Leipzig



Abb. 5 (Text S. 9)

Konstantinopel, Sophienkirche
(Hagia Sophia)

Phot. A. Neßbitbanstalt, Berlin

das Heidnische von sich tat und dem einen wahren Gotte sich beugte, all ihre Schätze des Geistes und des weltlichen Reichtums entfaltete, ihm zu Ehren. Ihre Formen, ihre Baugedanken wurden den Zwecken des Christentums geweiht. Da wuchs die Ehre der Kunst, und in ihrem Glanze schimmerten und leuchteten die Stätten, an denen dem Namen Gottes und Jesu, der allerseeligsten Jungfrau und aller Heiligen Lob und Preis dargebracht wurde.

* * *

Über den Erdenkreis verbreitete sich Christi Bekenntnis und ward verkündet in unzähligen Kirchen. Von solchen soll hier die Rede sein. Aber ganz unmöglich wäre es, von den verschiedenen, die es gibt, einer größeren Zahl zu gedenken. Darum gilt diese Schrift nur einigen der schönsten Dome und Kathedralen des Mittelalters. Sie seien uns ein Sinnbild von der Herrlichkeit des Glaubens, von der Majestät der Kirche, der Gott das geistliche Schwert in die Hand gegeben, und die er zur Verwalterin seines starken und gnädigen Willens auf Erden berufen hat. Sie sollen uns auch ein Beweis

dafür sein, wie unter dem Schutze der Kirche die Künste ihre wundervollsten Blüten haben entfalten dürfen.

Der „Dom“ ist eigentlich die „domus“, das Haus des Bischofs bei der Hauptkirche des Bistums, und danach ist dann diese gleichmaßen benannt. Das Wort „Kathedrale“ bedeutet das gleiche und leitet sich von dem „Sitz“, der „cathedra“ des Bischofs ab. Wenn man aber von einem „Münster“ spricht, so wäre dies, dessen Name von dem lateinischen „monasterium“, d. h. Kloster, herkommt, eigentlich etwas anderes, aber das Wort hat seinen ursprünglichen Sinn verloren und ist zur Bezeichnung einzelner berühmter Domkirchen geworden. Von Perlen der Dombaukunst, von ihrer Entstehung, Gestaltung und ihrem Sinne seit altchristlichen Tagen, wie von ihrer herrlichen Entwicklung in romanischer und gotischer Zeit soll hier die Rede sein. Mancher vergleichende Blick muß dabei auch gelegentlich andern Kirchen und Kapellen gelten, die nicht Dome sind.

* * *

Als Sammelplatz großer Volksmengen, die zum



Abb. 6
(Text S. 7)

Ravenna
Inneres von S. Vitale

Handelsverkehr zusammengekommen waren, oder die ihr Recht suchten, dienten schon in der späten Zeit des Griechentums, noch viel mehr bei den Römern jene Gebäude, die man Basiliken nennt. Sie bestanden aus einem rechteckigen Raume, der von einem selbständig überdachten, niedrigen Umgange eingeschlossen war. Für den aussichtführenden oder rechtsprechenden Beamten gab es gewöhnlich am Ende des Mittelraumes einen erhöhten abgesonderten Platz in einer Apsis. Fanden sich in diesen Hallen die Leute ihrer weltlichen Zwecke willen zusammen, so war derselbe Raum auch wie geschaffen für gottesdienstliche Vereinigungen. So wurde die antike Basilika seit dem 4. Jahrhundert das Vorbild, ihr einfacher zweckmäßiger Grundriß die Unterlage für den Entwurf zahlreicher Kirchen der frühesten Zeit.

Im Orient wie in Deutschland, auf französischem Boden wie auf italienischem finden sie sich. Keine aber ist so wichtig, keine verlangt mit größerem Rechte danach, daß ihrer hier zuallererst gedacht werde, als die alte, zugrunde gegangene vatikanische Basilika des hl. Petrus zu Rom. Über dem Grabe des von Nero hingemordeten heiligen Apostels erhob sich das alte, erhebt sich das neue Gebäude, wie der Bau der Kirche Christi nach dem Worte des Heilandes auf

Petrus, den Felsen, gegründet ist. Jene war eine fünfschiffige Basilika (Abb. 3). Hoch ragte das Mittelschiff mit seinem schlicht gezeichneten Dachgiebel über die beiderseits anstoßenden Seitenschiffe empor. Durch Säulenstellungen waren diese voneinander getrennt. Gerade vor sich sah man in der Mitte die jenseits eines schmalen Querschiffes liegende niedrige fensterlose Nische (Apsis), vor deren Stufen ein ums Jahr 790 errichteter Vorbau mit zwölf Säulen, die in zwei Reihen hintereinander standen, gleich einem Leitner (Abbruchschranke des Chores) aufgestellt waren. Von der Wirkung jenes Bauwerkes, die gerade wegen seiner schlichten Form imposant gewesen sein muß, und die durch reiche Ausstattung, durch Wandmalereien und anderes Werk der Kunst gehoben ward, kann man sich jetzt noch einen Begriff machen, wenn man ähnliche Kirchen anschaut, so in Rom S. Clemente, S. Paolo fuori le mura mit seinem herrlichen Schmucke von Marmor, Malereien und Gold (Abb. 4), in Mailand S. Ambrogio, in Parenzo die Basilika, in Ravenna die herrlich erhaltene Kirche S. Apollinare in Classe, aus neuester Zeit in Deutschland die S. Bonifatiuskirche, die König Ludwig I. in München hat errichten lassen. Aber auch von einer echten alten Basilika ist uns in Deutschland wenigstens noch ein Stück erhalten. Es gehört zu dem Dome von Trier. Es ist die älteste aller deutschen Kirchen, zugleich eine, in deren äußerer Erscheinung alle Bauperioden späterer Zeit sich spiegeln.

Die alte Kirche des hl. Petrus zu Rom war ein Musterbeispiel jener Richtung des Kirchenbaues, die auf die Grundform der antiken Basilika zurückging. Ist es nicht wunderbar, daß ohne Absicht die zweite Kirche S. Petri, Bramantes Werk, mit der wunderbaren Kuppel, die Michelangelo schuf, ursprünglich auf die zweite Grundgestalt zurückgeht, nach der schon früheste Christen ihre Kirchen erbauten? Als ein Zentralbau war der



Abb. 7 (Text S. 9)

Aachen, Palastkapelle des Münsters

Phot. A. Meißbaldanstalt, Berlin



Abb. 8 (Text S. 9)

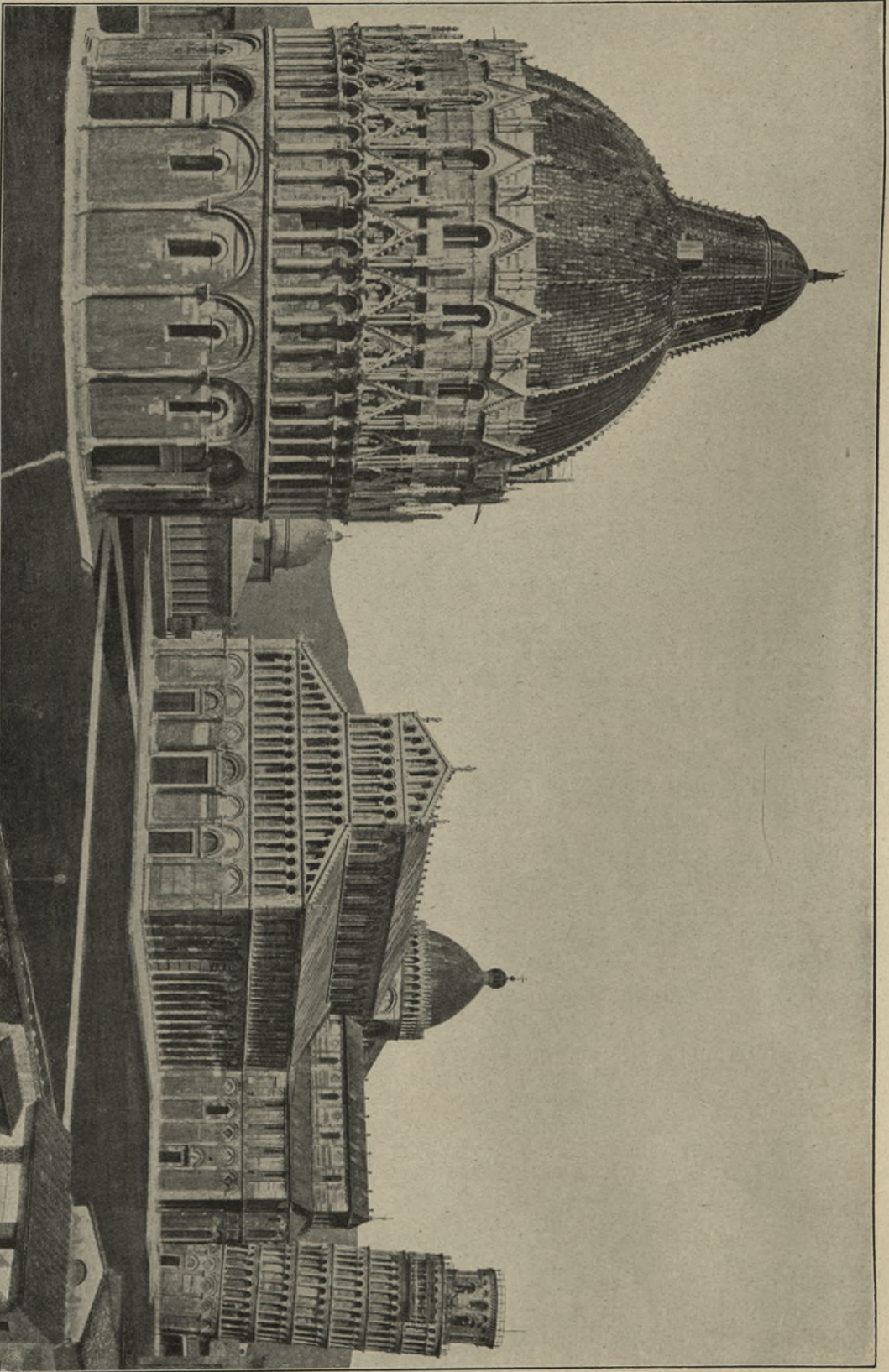
Das Münster zu Aachen

Phot. K. Meißelbauflatt, Berlin

heutige S. Petersdom gedacht gleich jenen uralten Tempeln, in die dereinst die Christen die Weihe ihres neuen Glaubens trugen, und gleich den Kirchen, die sie nach solchen Vorbildern errichteten.

Wie tief, wie ergreifend ist der Gedanke, der in der Rundgestalt der Kirche sich verkündet! Schauen wir den hochberühmten Bau San Vitale zu Ravenna (Abb. 6). Den Ruhm seiner Begründer, wie des erhabenen Zustandes des damaligen kirchlichen Lebens verkündet dies Kunstwerk nun schon seit beinahe 14 Jahrhunderten. In einem einzigen Akkorde voll von majestätischer Kraft vereinen sich hier alle Töne, die eine Meisterhand angeschlagen hat. Ernst, für ihr Ziel und ihren Zweck begeistert, streben alle Gedanken in einem Mittelpunkte zusammen. Man dürfte auch sagen, aus einer Wurzel sind sie erwach-

sen und mögen sich nimmer trennen. Des Erdkreises Rundung, über den Christus herrscht, ist symbolisiert im Zentralbau der Kirche. Mit Strenge regiert der Herr, aber auch mit Milde. Strenge ist die Grundform der kreisrunden Kirchen, nicht minder jene der Zentralbauten, deren verschiedenanzahlige Vieleck aus der Kreisform sich ergibt. Das ist der Eindruck, der auch das Äußere von San Vitale beherrscht. Aber betreten wir das Innere, so fühlen wir, wie die Strenge weicht. Über dem Mittelbau wölbt sich die Kuppel, außen unter einem flachen Dache, innen rund gleich dem Gewölbe des Himmels. Über der Apsis schimmert noch heute der Schmuck der Mosaiken, mit denen vor vierzehnhundert Jahren die Kirche ihr hehres Gotteshaus geziert hat. Jene Ornamente und Figuren wirken monu-



Siena, Dom mit Baptisterium (links) und Glockenturm (rechts)



Abb. 10 (Zert S. 12)

Palermo, Dom

mental in solchem Grade, daß mit ihrer Hilfe die Monumentalität des Bauwerkes erst ihre Vollendung zu erreichen scheint. Welch einen Eindruck von vollendeter Schönheit und Bedeutung könnte San Vitale zu Ravenna bieten, wäre uns der Schmuck der Mosaiken im ganzen Gebäude erhalten geblieben.

Auch in Rom bewundern wir manche Rundkirche von wunderbarer Pracht: S. Stefano Rotondo, Sta. Costanza und vor allem das Pantheon, dies köstliche Werk antiker Baukunst, das 609 Papst Bonifaz IV. zur Kirche Sta. Maria ad Martyres weihte. Aber recht daheim sind die Rundkirchen im Orient.

Welcher Stätte möchten wir uns mit tieferer Bewegung nahen als der Stadt Jerusalem? Seht diese ehrwürdigen Reste, die man erst jüngst aufgedeckt hat. Von der Himmelfahrtskirche stammen sie, die einst Kaiser Konstantin auf dem Ölberge an der Stelle errichten ließ, von wo aus der Heiland den Himmel fuhr.

Schwer waren die Schicksale der Heilig-Grabkirche zu Jerusalem. Nach der Zerstörung 614 konnte der weitaus größte Teil, die gewaltige fünfschiffig gewesene Basilika, die mit einem Rundbau vereinigt war, nicht wieder erstehen. Im Jahre 1010 brach von neuem ein Sturm los. In einer Aufwallung ließ der Sultan von Agypten, Hakem Diamr Allah, alle Kirchen Jerusalems zerstören, die des Heiligen Grabes nicht ausgenommen. Durch die Welt aber ging der Schrei, daß die heiligste aller Stätten, die das Christentum verehrte, aus den Händen der Ungläubigen zu reißen, vor aller Gewalttat und Entweihe für immer zu bewahren sei. Endlich 1099 war der Sieg errungen, die Heilige Stadt erobert.

Neu geweiht ward, was den Händen der Heiden entrissen war. Aber erst mußte Ordnung einkehren. So verging die Zeit bis zum Jahre 1130. Da begann der Bau des Langhauses an der Rundkirche. Und so hat danach die Kirche des Heiligen Grabes zu Jerusalem durch fast volle sieben Jahrhunderte sich erhalten. Sie stände auch wohl heute noch, wäre nicht 1808 ein verderblicher Brand entstanden. Er hatte eine Wiederherstellung zur Folge, die höchst rücksichtslos vorgenommen wurde, doch immerhin nicht dermaßen, daß man sich die Art und Gestalt des einstigen Baues nicht noch leidlich klar machen könnte.

Aller Bauten Perle im Morgenlande aber ist, als Kunstwerk genommen, die Sophienkirche zu Konstantinopel (Abb. 5). Wundervoll ist der Hauptraum mit der von Halbkugeln eingefassten stolzen Mittelkuppel. Mit wahrer Genialität ist die im Orient überhaupt beliebte Vereinigung des Zentralbaues und des Längenbaues in dieser Kirche erreicht, herrlich sind die Verhältnisse; überwältigend wirkt, wie alles sich zum Ganzen fügt, und damit ein unvergleichliches Architekturbild gewonnen wird. — Auch bei uns in Deutschland gibt es Rundkirchen. S. Michael zu Fulda ist der berühmtesten eine. Elf-hundert Jahre ist sie jetzt alt und mahnt an die Zeit, da der um Fulda hochverdiente Abt Sigil sie nach dem Muster der Heilig-Grabkirche von Jerusalem als prächtigen Säulen- und Kuppelbau errichtete. — Den höchsten Ruhm aber genoß Karls des Großen Dom mit der Palastkapelle zu Aachen (Abb. 7 und 8), also daß eine ganze Anzahl von Bauwerken, die wir, wie etwa den Westchor des Münsters von Essen gleichfalls noch kennen und bewundern,

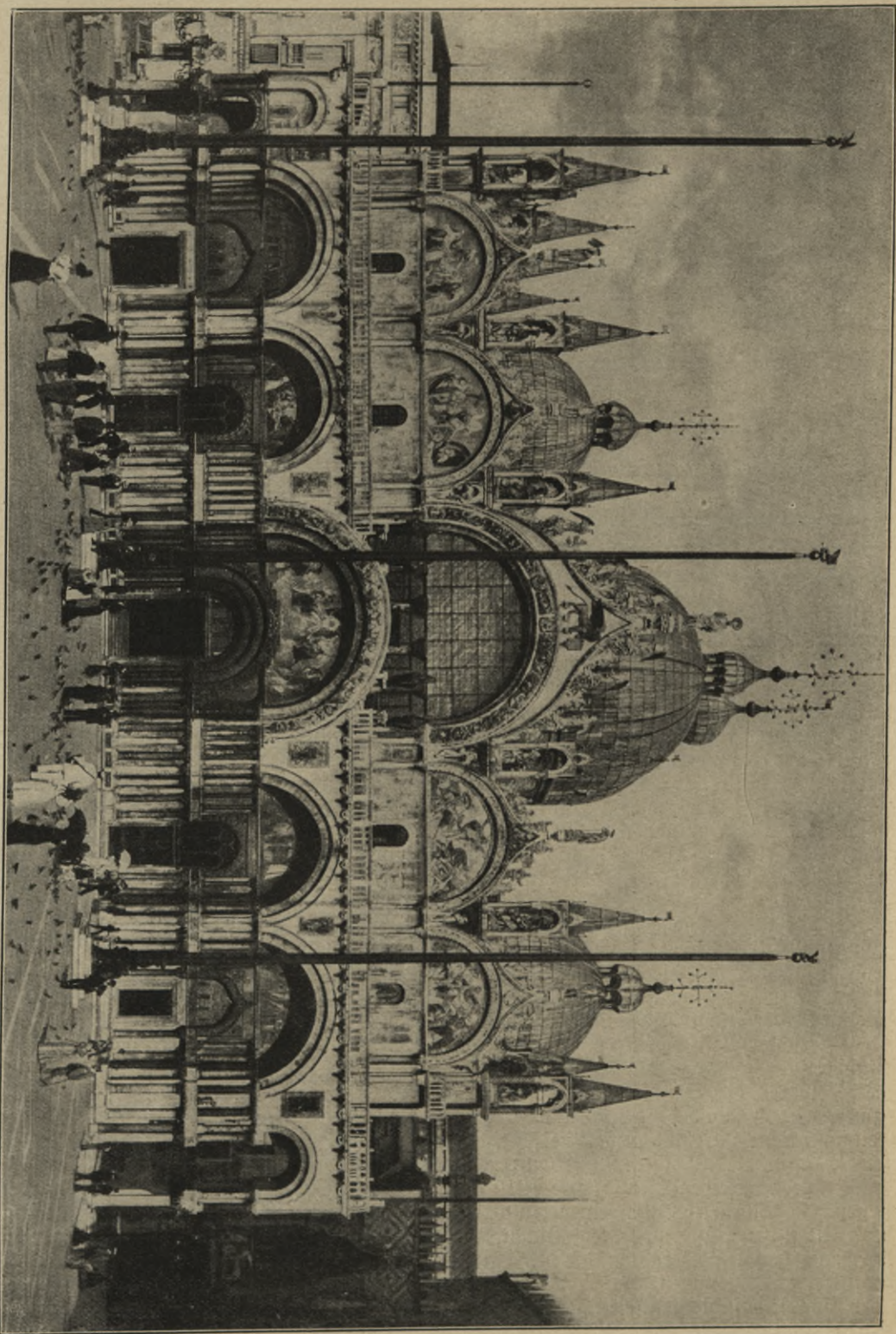




Abb. 12 (Text S. 15) Venedig, Kirche S. Marco, Inneres

nach ihrem Muster geschaffen ist. S. Vitale zu Ravenna aber hat ihr als Vorbild gedient. Zwiefach war die Bestimmung des Baues: eine Palastkapelle und die Gruffstätte des großen Begründers sollte er sein. Beides ist er geworden. Wo des erhabenen Kaisers Gebeine ruhen, weiß man bis zur Stunde nicht. Auch glaube ich nicht an die geläufige Erzählung, daß Kaiser Otto III., als er in die Gruff einrang, den Leichnam des Kaisers dort habe auf einem Thronessfel sitzen sehen. Was er erblickt hat, ist gewiß nur ein goldschimmerndes Bild Kaiser Karls gewesen ausgeführt in Mosaik gleich den Bildern in S. Vitale und in den Kirchen der Byzantiner.

* * *

Aus den Gegenden jener alten Kultur, deren Anfänge noch in römischen, ja vorrömischen Zeiten liegen, breitete sich Schritt für Schritt unaufhaltsam das Christentum aus. Es begründete Festen des Glaubens, Burgen der Gesittung und Bildung, Stützpunkte des Handels, der Weltpolitik. Einstweilen blieben diese Gründungen vorgeschobene Posten, und trotz alles Verkehrs untereinander doch auf sich selbst angewiesen. So entwickelten sie sich individuell, gewannen Anflitz und Charakter entspre-

chend jenem der Völkerschaften, unter denen sie entstanden waren. Wie die Landschaften des einzelnen Reiches wenig Beziehungen zueinander hatten, so auch die Reiche Europas im ganzen. Erst die späteren Kreuzzüge brachten Änderung, schufen Erweiterung des Horizontes, eröffneten neue Wege und befruchteten mit der Kultur des Orients zahllose Keime unserer europäischen Kultur. Bevor es aber so weit war, hatte die Kunst Zeit gehabt, allenthalben sich geondert und eigentümlich zu entwickeln. Das ist der Grund, weshalb die Baukunst der romanischen Zeit so viele verschiedenartige Typen zeigt. Man konnte sie später noch modeln, aber die in ihnen ruhenden nationalen Gedanken nicht ändern. Der Ausdruck „romanische Kunst“, unter dem vorzugsweise Werke der Architektur verstanden werden, ist erst ziemlich neuen Datums. Er will andeuten, daß der Stil, der sich seit

dem 10. Jahrhundert herausgebildet hat, gleich den Sprachen der romanischen Völker, aus Wurzeln antik-römischen Wesens abgewandelt ist. Ob diese Auffassung zutrifft oder ob, was vieles für sich hat, wichtigste Grundzüge jenes Stiles vielmehr aus dem Orient übernommen sind, mag hier unerörtert bleiben.

In der romanischen Stilepoche, die im allgemeinen bis um das Jahr 1200 ihre Entwicklung vollzogen hat, sehen wir den Zentralbau der Kirchen aufgegeben zugunsten des den Anforderungen des Gottesdienstes besser dienenden Langbaues. Die Form der altchristlichen Basilika bleibt die herrschende. Wunder-



Abb 13 (Text S. 15)

Salamanca, Kathedrale

Phot. Photoglob Co., Zürich



Abb. 14 (Text S. 12) Verona, Pforte des Domes
Phot. Neue fotogr. Gesellschaft, Steglitz

voll vermag sie sich herauszubilden, steigt mit zwei, vier, sechs Türmen, mit einer Mitteltürmchen reich und stolz in die Lüfte. Die Form des halbkreisförmigen Rundbogens bestimmt charakteristisch die malerische Erscheinung der romanischen Kirchenbauten. Ein köstlicher Reichtum ist darüber verschwenderisch ergossen. Vor allem die Portale gehören oft zu den berühmtesten Erscheinungen.

Wir betreten die romanische Kathedrale durch eine Vorhalle. Ein breites Mittelschiff mit schmälern Seitenschiffen empfängt uns. Getrennt ist jenes von diesen durch Pfeiler oder Säulen, gelegentlich durch beides abwechselnd. Sie tragen die Mauern des Mittelschiffes, samt den Rundbögen, die die Durchgänge zu den Seitenschiffen bilden. Seitdem die Bauentwicklung zur Einführung von Gewölben fortgeschritten war, übernahmen die erwähnten Stützen auch deren Last. Sie ist bei Bauten strengen Stils so verteilt, daß immer zwei Gewölbequadrate des Nebenschiffes auf eines des Hauptschiffes kommen. Wo man gelegentlich Mittel- und Seitenschiffe gleich hoch baute, entstand

die sog. Hallenkirche. — Das Langhaus sehen wir durchsetzt von dem Querhaufe, über das hinaus (fast immer gegen Osten) der Chor angebaut ist. Ihn schließt die Apsis, zu der sich sehr häufig Nebenapsiden gesellen. Unter dem Chore befindet sich in vielen Kirchen die Krypta, die ihre Existenz aus altchristlicher Zeit herleitet. Häufig war der Fall, daß, wo eine Kirche zwei Heiligen geweiht war, man außer dem östlichen auch einen westlichen Chor erbaute. Leider sind die meisten Westchöre bei baulichen Veränderungen beseitigt worden, vereinzelt aber zum Glück auch noch erhalten.

* * *

Wieder wendet sich unser Blick dem Süden zu. In Italien finden wir im früheren Mittelalter lange Zeiten, wo die Entwicklung der Geschichte und Kultur schwerfällig vonstatten geht, wo die Kunst von Rom nur geringe Bedeutung hat, und wo langsamen Schrittes die Macht einzelner Stadtgemeinwesen hervortritt. Von den mittelitalienischen romanischen Domen ist vor allem die von Marmor prangende fünf-schiffige Basilika zu Pisa (Abb. 9) der Anerkennung wert. Neben ihr erregt der seltsame, 1174 begonnene, schief gewordene Glockenturm seit alters Verwunderung. Auch mancher anderen Dome wäre es gerecht zu gedenken, die nicht minder wichtig und schön sind. So dessen von Verona mit seinem von Löwen getragenen Portalvorbau (Abb. 14); jener von Parma, Piacenza, im Süden Italiens der Dome von Salerno, Amalfi, Bari. Die Pracht orientalischer Kunst strahlt in der Cappella Palatina des Schlosses zu Palermo (Abb. 10), einem dreischiffigen Bau, schimmernd von Marmor und Mosaik, über die der warme Glanz farbiger Fenster wunderbare Lichter streut. Aber keine von diesen Kirchen vermag zu wetteifern mit jenem



Abb. 15 (Text S. 16) Arezzo, Bildwerke an der Pforte des Domes



Abb. 16 (Text S. 17)

Naumburg, Lettner am Westchor des Domes



Abb. 17 (Text S. 18)

Naumburg, Dom, Blick durch den Westchor gegen Osten

Phot. v. Meißbildanstalt, Berlin



Abb. 18 (Text S. 18)

Bamberg, Dom von Nordost

Phot. K. Meißelbankstalt, Berlin



Abb. 19 Limburg a. d. Lahn, Dom von Südwesten
(Text S. 19) Phot. K. Meßbildanstalt, Berlin

Wunderbau, den die romanische Zeit in Norditalien schuf.

An der Schwelle, wo Morgen- und Abendland sich berühren, erstand Venedig. Gebietend über die Fluten der Adria herrschte ihr mächtiges Staatswesen unter dem Schutze des heiligen Evangelisten Markus. Neben dem Dogenpalaste über der Gruft des Heiligen wurde die wundersamste Kirche erbaut, die in allen Landen Europas zu finden ist (Abb. 11). Vom Morgenlande herüber leuchtete der Strahl märchenhafter Kunst, der diese Kirche durchglüht. Er spielt um die fünf Kuppeln, er umglänzt die seltsam wunderbare Front und hält Zwiesprache mit den ehernen Kössen, die ob der Pforte als Beute und zur Erinnerung aufgestellt wurden, daß die Venezianer 1204 Konstantinopel hatten erobern helfen. In die Vorhalle dringt der uralte, ewig junge Schimmer. Da findet er die acht Säulen, deren schwarzer und weißer Marmor einst den Tempel von Jerusalem geschmückt haben mag. Vom Gewölbe hernieder aber schauen feierliche Gestalten von Heiligen, wie sie

die Kunst von Byzanz zu schaffen liebte. In das Innere (Abb. 12) des hehren Tempels treten wir ein, wo aus mythischem halbem Dämmer das Gold und die Farbe der Mosaiken an Wänden und Kuppeln geheimnisvoll flimmert. Wo Lichter und Schatten, die einen so unbegreiflich wie die anderen, um dunkle Marmorsflächen gleiten. Wo mit seinen Figuren der Letzner den dämmernden Chor verschließt. Wo eine Welt von irdischen Menschengeschlechtern zugrunde gegangen ist, und eine andere, Symbole der ewigen Macht und ihres Wirkens auf Erden, in Bildern vom Gewölbe auf alle herniederschaut, die von einem Jahrhundert ins andere über diesen Fußboden kommen, kurz verweilen und gehen. Dazwischen aber jubelt die leuchtende Pracht jener Mosaiken, die Tizian und andere Große erdacht und gemacht haben.

In Spanien blühte die maurische Kunst. Was die christliche schuf, war nicht eigentlich heimlich zu nennen, der Einfluß Frankreichs tat das Beste dazu. Der Gedanke zu der mächtigen Kathedrale des im ganzen Mittelalter hochberühmten Wallfahrtsortes Santiago de Compostella stammte aus der Provence. Auch die Kathedrale von Salamanca (Abb. 13) ist eines der wichtigsten und schönsten spanischen Baudenkmäler.



Abb. 20 Paderborn, Bartholomäuskapelle, Inneres
(Text S. 19) Phot. K. Meßbildanstalt, Berlin

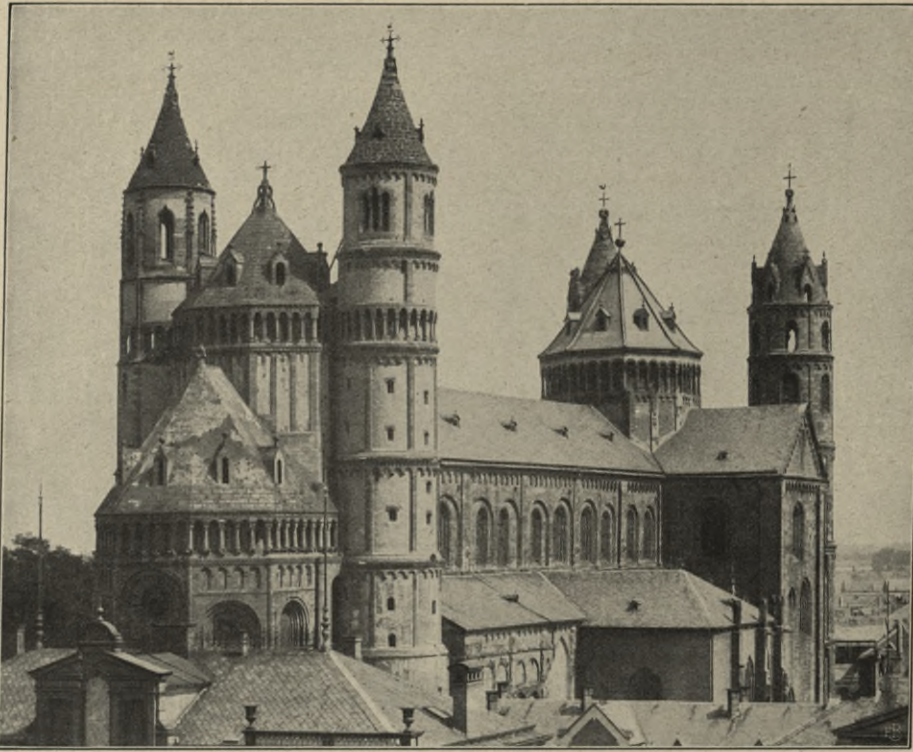


Abb. 21 (Text S. 20)

Worms, Dom

Frankreich entfaltet in der romanischen Epoche zumal im Süden und Westen eine fruchtbare Bautätigkeit. Ihr verdanken Kathedrale ihre Entstehung wie in Autun S.-Lazare, in Perigueux S.-Etienne, in Angouleme S.-Pierre mit der etwas schweren, aber durch Blendbogenarchitektur reich belebten Front. Auch gedenken wir der Kathedrale S.-Trophime zu Arles, die mit verschwenderischer Zier von Bildhauerarbeiten an ihrem Portale geschmückt ist (Abb. 15), während der dreigeschossige viereckige Turm schwerfällig dasteht wie der Bergfried einer Burg.

In England berühmt ist die Kathedrale von Durham mit ihrem ausdrucksvollen Mittelturme. Im Innern des mächtigen Bauwerks

ruht der Leib des hl. Beda des Ehrwürdigen. In reichem Schmucke prangt die Fassade der Kathedrale von Peterborough. Auch die Anfänge der Kathedrale von Gloucester stammen aus der Zeit des normännischen Stils. — Um auch Dänemark zu gedenken, so sei der Dom von Roskilde auf Seeland erwähnt, den König Knut IV. seit 1080 erbaute.

In den norddeutschen Gegenden vollzog sich der Aufschwung schon in früherer Zeit, seit der Epoche der sächsischen Kaiser. Das kirchliche und fürstliche Leben, besonders des 11. Jahrhunderts, hat sich

auf diesem Boden glänzende Denkmäler geschaffen. Doch auch schon die vorangegangenen Zeiten haben von ihren ausgezeichneten künstlerischen Fähig-

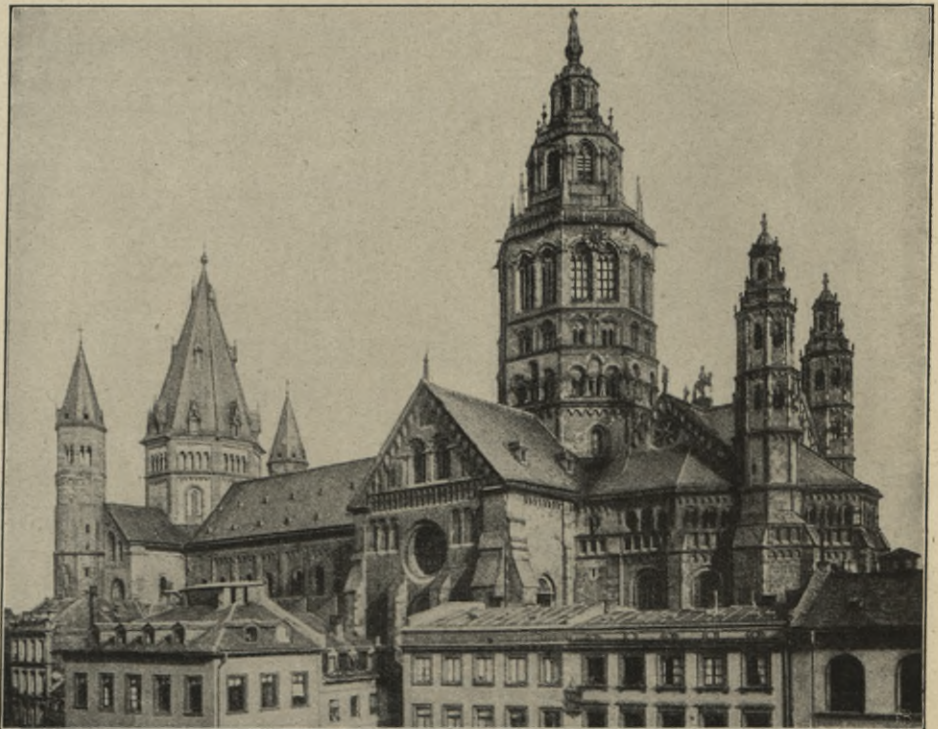


Abb. 22 (Text S. 21)

Mainz, Dom von Nordwesten



Abb. 23 (Text S. 21)

Eriergom, Dom

keiten Zeugnisse hinterlassen, die Bewunderung verdienen.

Auf felsigem Berge oberhalb der alten Harzstadt Quedlinburg ragt der Dom des hl. Servatius mit schlanken Türmen in die Lüfte. Dem Könige Heinrich und seiner frommen Gemahlin, der hl. Mathilde, verdankt er die Entstehung. In seiner dämmernden Gruft beschloss sind ihre Gebeine bis auf den heutigen Tag. Die Schatzkammer birgt herrliche Kunstwerke, und an mehr denn eines knüpft sich Erinnerung der beiden ersten großen Herrscher aus sächsischem Geschlechte. Ihre Namen leuchten am Eingange einer für jene Gegenden vor allem ruhmvollen Zeit der Kunst, einer Epoche die imstande war, einen Meister hervor-

zubringen wie den hl. Bernward von Hildesheim.

Noch gar manchen romanischen Dom nennt Niederdeutschland mit Stolz sein eigen. So den von Osnabrück, der an die Stelle einer von Karl dem Großen errichteten hölzernen Kirche getreten ist. Aber doch ist es, als wären in jene Gegend und in andere, die der Mitte Deutschlands fern liegen, nur vereinzelte Strahlen der Sonne der Kunst gedrungen. Je mehr wir uns der Zentralgegend nähern, um so blendender werden die Bilder, die sich uns darbieten.

Vor das herrliche Paar der Dome zu Raumburg und Bamberg laßt mich euch führen. Keine größeren Triumphe hat im Gebiete der sächsisch-fränkischen Architektur die deutsche Kunst gefeiert, denn in diesen zweien. Mächtig mit vier Türmen weisen sie gen Himmel. Der Dom von Raumburg ist erst neuerdings ganz vollendet, als auf Befehl Kaiser Wilhelms II. der südwestliche Turm fertig gebaut ward. Auf eine 6½ Jahrhundert lange Entstehungszeit kann darum dieser Dom zurückblicken. Freilich hat das 13. daran das Beste getan. Spätromanisch und frühgotisch ist der Bau, ein Zeugnis von der hohen Bedeutung, die das Bistum, seit es von Zeit nach Raumburg verlegt war, ein halbes Jahrtausend hindurch beanspruchen konnte. Das Innere ist voll reichen, strengen, schönen Lebens. Zwei Kunstwerke sind im Raumburger Dome der Zerstörung entgangen, die zahllose ihresgleichen getroffen hat, das sind die Lettner (Abb. 16), die die beiden Chöre abschließen. Daß aber der Dom zu Raumburg für uns als Denkmal der Kunst und auch der Geschichte an vorderster



Abb. 24 (Text S. 21)

Regensburg, Dom



Abb. 25 Basel, St. Galluspforte
(Text S. 23) des Münsters



Abb. 26 (Text S. 24) Zara, Domfront

Stelle steht, das wirken die meisterlichen Statuen wettinischer Landgrafen und ihrer Gemahlinnen. Sie schauen von den Säulen des westlichen Chores (Abb. 17) hernieder, nicht bildnisgetreu, aber doch voller Leben, voll tiefster Wahrheit, vom Auge eines von Gott begnadeten Meisters geschaut, von der Hand eines solchen gemeißelt. Französische Werke mag er studiert haben, aber sie haben seine kernige deutsche Eigenart nicht zu besiegen vermocht. Die weltliche und die kirchliche Macht treten uns im

Dome von Naumburg zur Ehre Gottes, Christi und seiner beiden größten Apostel St. Peter und Paul vereint entgegen. Gleichfalls zwei Heilige, Petrus und Georg, waren es, denen in Oberfranken die Schöpfung Kaiser Heinrichs II. geweiht wurde.

Im Dome zu Bamberg (Abb. 18), der von sanfter Bergeshöhe über die Stadt, über das blühende Land weit hinausblickt, dort schlummert Kaiser Heinrich II. der Heilige, des Bistums frommer und gewaltiger Gründer, der Stifter dieses Domes. Zu seiner Seite



Abb. 27 (Text S. 24)

Seckau, Dom, Inneres

ruht seine Gemahlin Kunigunde, auch sie ob hoher Tugenden der Schar der Heiligen angereicht. Willst du sie beide sehen, wie ein großer Künstler, der nach ihnen lebte, ihre Angesichter und Gestalten verherrlichend sich vorgestellt hat? So schaue die südliche Pforte am Georgenchor an. Dort stehen sie, denen alles, was du um dich siehst, was unter dir ein wimmelndes Straßengewirr, eine Stadt voll Kirchen und Palästen ist, seine Entstehung, seine Bedeutung verdankt. Neben ihnen das Urelternpaar Adam und Eva, von dem wir alle abstammen; auch St. Petrus sehen wir dort, den Fels der Kirche Christi, und St. Stephanus, der als erster für den Glauben sein Blut vergoß. Das sind alles schönste Werke einer Bildhauerkunst, die von Frankreich dereinst in unser Vaterland einwanderte. Denn am schönsten blühte die Kunst des Kirchenbaues und jegliche, die für den Schmuck hehrer Gotteshäuser sorgte, im westlichen Nachbarlande.

Heinrichs II. Dom brannte 1187 nieder, fast genau hundert Jahre später erlitt der vom hl. Bischof Otto, dem Apostel der Pommern, erbaute zweite Dom das gleiche Schicksal. Gerettet aber ward die Gruft des kaiserlichen Stifterpaares und in der Krypta das Grab Kaiser Konrads III.

Der Dom, den wir heute sehen, ist bis 1237 entstanden auf Betreiben des Bischofs Gebert, des Bruders der französischen Königin Agnes. Darum zeigt der Dom von Bamberg so reichlich die Spuren französischer Kunst. Freilich war sie auch noch später wirksam. Am Peterschor und an den über ihm ragenden westlichen Türmen zeigt sich das recht deutlich. Die ganze strenge Majestät und Schönheit der frühesten Gotik spricht aus dem mächtigen viertürmigen Bau mit seinen zwei Chören, die weithin wirkende Bedeutung des Bamberger Bistums spiegelt sich in diesem Bau.

In Westfalen hat an mehreren Domkirchen erst die gotische Zeit die Form bestimmt, die sie noch

heute besitzen. Aber doch zeigen Teile an ihnen, wie schön diese Bauwerke in romanischer Zeit vor ihrer Veränderung gewesen sein müssen. Das Paradies, wie die südliche Vorhalle des Domes von Münster genannt wird, mit den neun steinernen Apostelfiguren, ein Turmbau von der majestätischen Wucht, wie beim Dome zu Baderborn, die Bartholomäuskapelle daselbst (Abb. 20) beweisen, wie sehr die Kirchenfürsten jener Zeit auf die Förderung der Kunst bedacht waren, und wie ihre Künstler es verstanden, aus den Gedanken der benachbarten sächsischen und rheinischen Kunst neue, selbständige, imponierende Gebilde zu schaffen.

Immer mehr nähern wir uns dem Bezirke uralter Kultur, durch den Deutschlands stolzester Strom dahinzieht: ein silbernes Band mit Perlen besetzt. Aber bevor wir ihn erreichen, wie wir noch am köstlichen Ufer der Lahn dahinziehen, deren Wellen ahnungslos dem mächtigen Vater Rhein entgegenrauschen, dort hebt sich reich an Türmen über dem spiegelnden Strome des Domes von Limburg ruhmreiche Herrlichkeit (Abb. 19). Sieben Türme schmückten diese Kirche des hl. Georg, davon zwei, die erst im 19. Jahrhundert ausgeführt sind. Der Grundriß ist ganz romanisch, der Aufbau basilikal, romanisch auch das Äußere. Gotische Gedanken sprechen uns im Innern des Domes an. Hier umfängt uns

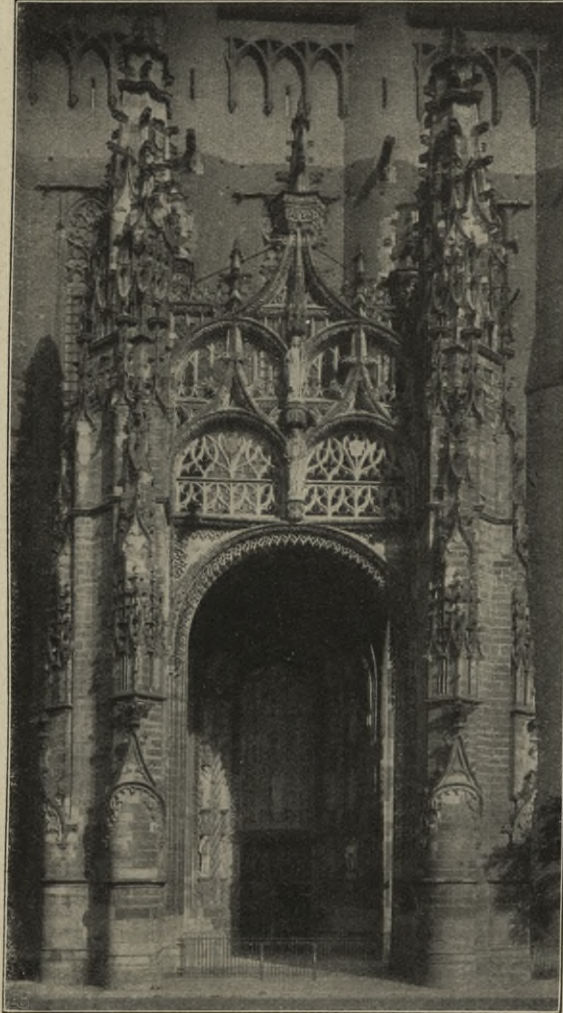


Abb. 28 (Text S. 28)

Abt, Portal der Kathedrale

der Reiz der leichten neuen Formenwelt, wie sie in Frankreich sich entwickelt hatte. Wer könnte sich dem Zauber der herrlich harmonischen Formen dieser Galerien, dieses Kuppelbaues entziehen? Wen zwänge nicht der Geist der Anbacht, die in diesem Raume herrscht, auf die Kniee? Im Gebete sollte er dem Welterschöpfer danken, der über diesen Erdenfleck so viele Schönheit ausgegossen, der Menschen mit dem Feuer des Glaubens und der Kunst durchglüht hat, also daß sie solche Bauwerke zu seinen Ehren schaffen konnten. Solche auch waren es, die von ihm begeistert, er-

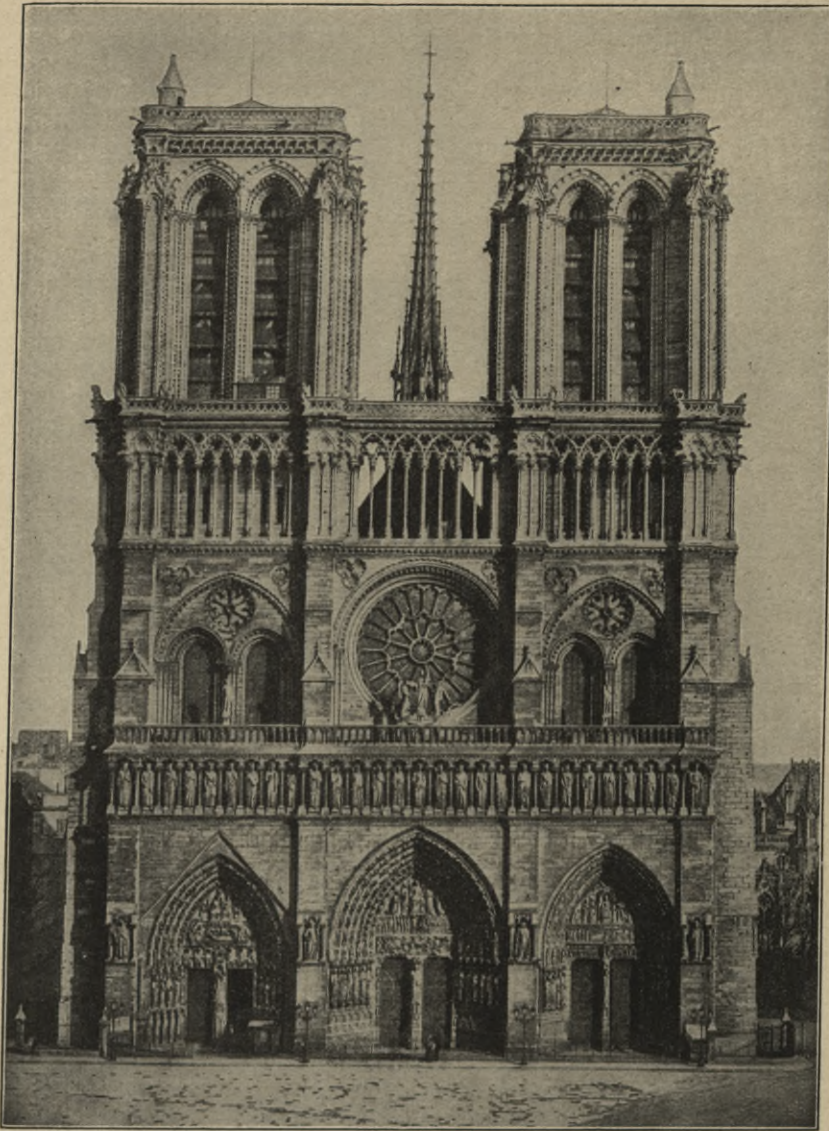


Abb. 29 (Text S. 27)

Paris, Notre-Dame

Bayerisch geworden war Speyer, und König Ludwig I. ließ das Bauwerk wieder herstellen, in dessen Gräften neben Bischöfen so mancher ruhmreiche Kronenträger, so manche Frau aus stolzem Herrscherge schlecht ruht. Über den Gräbern aber, hoch vom Gewölbe des Königschores hernieder hängen Kronen, zum Zeichen ihrer einstigen Herrlichkeit auf Erden. So wandert unser Gedanken zurück in ferne mittelalterliche Zeiten, in die Jahrhunderte hinaus, da schon das deutsche Kaisertum sorgte, daß Krone und Altar zusammenhielten.

Wie wir vor dem Dome zu Worms stehen, träumen wir von des uralten Burgunderreiches sagenhafter Macht und Herrlichkeit. Wie wir den Wormser Dom sehen (Abb. 21), fast so sah ihn der Sänger unseres größten mittelalterlichen Heldenliedes. Denn bis zur Domweihe 1181 war der meiste Teil des Bauwerkes erschaffen. So blieb der Wormser Dom mit seinen sechs Türmen durch die Jahrhunderte stehen, erlebte stille und stürmische Zeiten, wurde Zeuge berühmter und folgenreicher Reichstage. Am 31. Mai 1689 aber sah er seine alte Stadt Worms um sich in Asche sinken, dem Greuel der Verwüstung durch Melac und Crequi preisgegeben.

füllt von Verehrung zu allem, was heilig ist, unsere drei gewaltigen mittelrheinischen Dome erfunden und erbaut haben. Die Namen Speyer, Worms und Mainz erklingen in der Geschichte der deutschen romanischen Kunst fast mit dem höchsten Ruhme.

Bischof Benno von Osnabrück, ein Kenner und Liebhaber der Kunst und der Technik, hat den Plan entworfen, wonach der Dom von Speyer, die Schöpfung Konrads II., in dem halben Jahrhundert von 1082 bis 1135 umgebaut wurde. Schwere Schicksale hat der Dom von Speyer durchgemacht, Feuerbrünste und Zerstörungen 1689 und 1794. 1804 sollte er von den Franzosen auf Abbruch verkauft werden. Aber seit 1819 begannen bessere Zeiten.

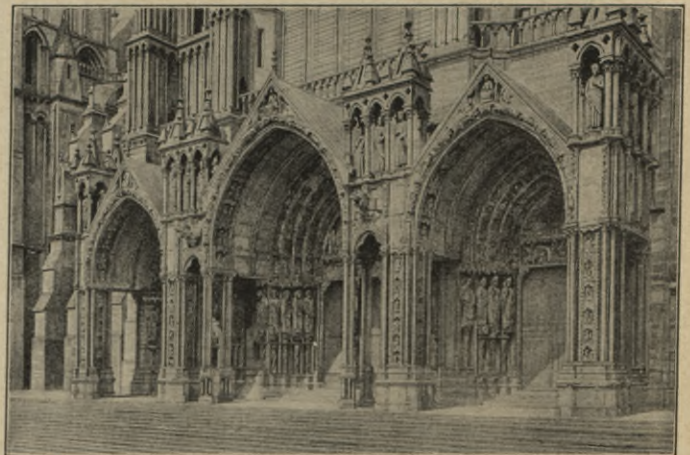


Abb. 30 (Text S. 28) Chartres, Südportal der Kathedrale

Welche Zeiten des Schreckens sind über die Gegenden des Mittelrheines hingegangen! Am 28. Juni 1793 geschah es, daß die Brandbomben der Belagerer bei dem Dome zu Mainz zündend einschlugen. Am Ostchore brach das Feuer aus und ergriff die ganze Kirche. Zwar wurde sie gerettet, aber traurig war es um sie bestellt. Niemand bemühte sich um die Ausbesserung, und so stand der Dom über zehn Jahre. Da war es so weit, daß man die herrliche Mainzer Kathedrale (Abb. 22) ganz und gar abbrechen wollte. Das wäre auch geschehen, hätte sich nicht des gefährdeten Kunstdenkmals der Bischof Colmar angenommen. Langsam wurde der Dom hergestellt, die Arbeit zog sich bis in die allerneueste Zeit hin. So ist das herrliche Bauwerk gerettet, der älteste von den drei großen rheinischen Domen, die die Macht der Kirche daselbst, und wie sie den Künsten hold gewesen, verkündigen. Wiedererstand ist ein kostbares Baudenkmal, das die Erinnerung an uralte glorreiche Vergangenheit wach hält. St. Bonifatius hat hier seinen Sitz begründet und damit dem durch Handel und Gewerbefleiß von alters her berühmten Orte entscheidende Wichtigkeit verliehen. Der jetzige Dom entstand nach 1081, wuchs und gedieh langsam, so daß neben der romanischen auch die gotische Baukunst an seinem Werden gleiches Verdienst sich erwarb. Daß aber die Türme eine so volltönige reiche

Schönheit entfalten, das ist erst das Verdienst des 18. Jahrhunderts. Von den Helden der Kirche, die diesen Ort und seinen herrlichen Dom groß gemacht haben, von ihren Taten und irdischer Gestalt melden all die vielen, vielen Grabsteine in des Domes Hallen und Chören. Auch erzählen sie aus Deutschlands Kunstgeschichte ein Kapitel, dessen Bedeutung vom 14. bis ins 20. Jahrhundert, vom Grabmale des Erzbischofs Peter von Aspelt, auf dem mit diesem drei Könige abgebildet sind, bis zu denen der Bischöfe Hassner und Brück unvermindert sich erstreckt.

Unsere drei mittelrheinischen Dome geben Zeugnis vom höchsten Glanze des Reiches und der Kirche. In ihrer wichtigen majestätischen Gestalt, in ihrer edeln Einteilung, in der wunderbar malerischen Gruppierung ihrer Teile, in der ersten Schlichtheit malt sich für uns der Charakter eines ganzen Zeitalters, das größter Entschließungen und Taten fähig war, das zu kämpfen und zu siegen verstand und im Ernste des irdischen Lebens mit starker Hand

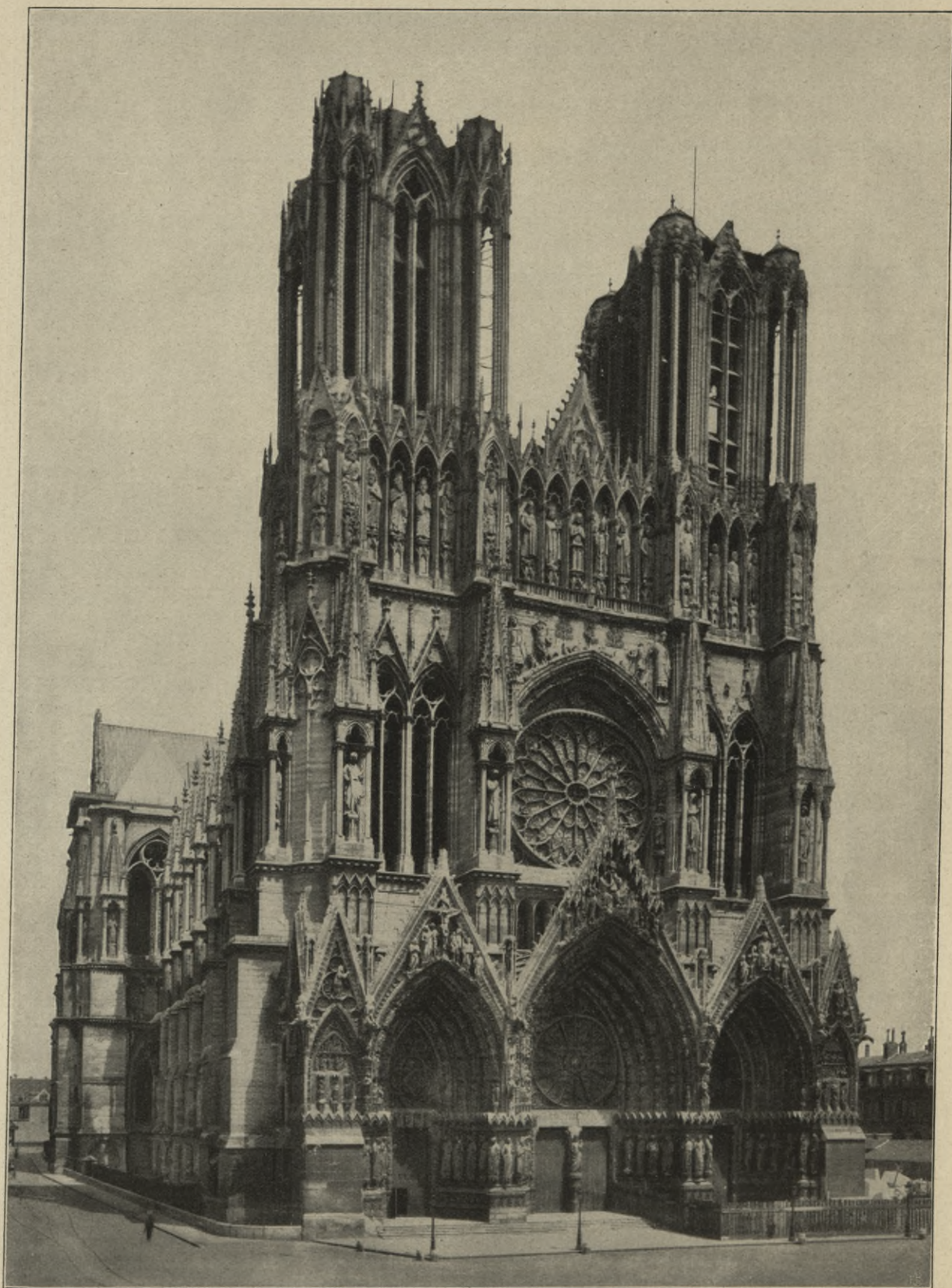


Abb. 31 (Text S. 28)

Amiens, Westfront des Domes

und schlichtem treuem Sinn festhielt und weiter schuf, was es als recht und schön erkannt hatte.

Und ist es etwa anders im Westen, wo die romanische Zeit an dem uralten Dome von Trier weiter schuf? (Abb. 23). Anders im Süden? Jedesmal, wenn ich den Dom von Augsburg (Abb. 24) betrete, und schaue in seinem westlichen Chore den alt ehrwürdigen steinernen Bischofsstuhl, ist mir's, als könnten noch gar nicht so viele Jahrhunderte vergangen sein. Als wären wir noch in der Zeit, da der Kirche starker und begeisterter Verwalter, Bischof Siegfried, nach dem Jahre 1000 dies Gotteshaus errichtete. Und wie ich der Vergangenheit nachdenke, sehe ich seine ehrwürdige Gestalt thronen und umher den Alerus des Domes. Wunderbar wechseln die Bilder. Wimmelnd füllt sich der gewaltige Raum mit Gestalten aus alter, alter Zeit. Wer ist jener mit walendem rotem Barte, die Krone auf dem stolzen Haupte? Ist es nicht Friedrich der Staufenkaiser, der zum Reichstage hierher gekommen ist? Drei jugendliche Heldengestalten, seine Söhne, schreiten hin-



ter ihm. Noch will ich hinschauen, siehe da schwindet die Erscheinung. Ein anderer schreitet herfür, auch er stolz und gebieterisch. „Kaiser Ludwig der Bayer“ ruft seinen Namen draußen das jubelnde Volk. Mitten im Dome bleibt er stehen und blickt sich um. In voller Arbeit sind die Bauleute. Wird doch seit Jahren daran geschafft, den Dom von Augsburg zu vergrößern. Glänzenden Auges neben dem Kaiser steht der ehrwürdige

Domkustos Konrad von Randegg und weist voll Stolz und Bescheidenheit, wie herrlich nach seinem Plan und Wunsche das Gotteshaus wird, Altes und Neues in ihm zu prachtvoller Harmonie, obzwar nicht zur Einheit sich verschmilzt. Vorüber auch sie! Wer läßt seine Stimme durch den Raum des Gotteshauses erschallen? Dort auf der Kanzel steht der Barfüßer Johannes Capistranus. Gewaltig greift seine Predigt ans Herz und mahnt den Sünder zur Buße. Der Laut verhallt, das Bild verschwimmt. Nur durch das hehre Kirchenschiff zittert es wie ein ferner Nachhall und verliert sich in den Chören, und die Grabsteine in all den Kapellen stehen stumm als Denkmäler der Erinnerung.

Folget mir weiter. Schon steigt vor uns die Riesenmauer der Alpen empor, des Deutschtums südlicher Grenzwall. Basel heißt dieser Ort, der so altertümlich und ansehnlich sich vor uns ausbreitet.

Dort gab es einen Tag, wo es schien, als sollte es der Stadt ans Leben gehen. Das war der 18. Oktober 1356. Am selbigen Tage kam ein gewaltiges Erdbeben. Das rüttelte und schüttelte alles durcheinander. Und als die Baseler danach ihre Stadt anschauten, so war fast nichts unbeschädigt geblieben. Selbst von dem stolzen Dome standen nur noch Stücke. Darum sehen wir ihn heute als ein Gemisch romanischer und gotischer Bestandteile. Von den Resten, die noch vom alten Dome übrig sind, ist

gewiß der wertvollste die Galluszpforte (Abb. 25), die nördlich vom Plaze aus in das Querschiff leitet. Je fünf zierliche Säulennischen mit Heiligenfiguren darin rahmen zu beiden Seiten das reich verzierte romanische Portal ein. Mit welsch einer Fülle von sinnvoller Bildhauerarbeit ließ man den Haupteingang zur Kirche schmücken! Da ist der Heiland mit St. Petrus und Paul, da sind die klugen und törichten

Jungfrauen, das Jüngste Gericht und manches andere. Über dem Portal aber öffnet sich kreisrund ein prächtiges Fenster, eine Rose, geziert mit einer Darstellung des Glücksrades. Köstlich ist auch der Schmuck des Innern.

Denn das Glück oder sagen wir lieber die Hand Gottes, die es lenkt, bringt die Schlichten zu Ehren und beugt die Mächtigen. Welches Volk war einst mächtiger denn das römische? Und doch mußte seine Imperatorengewalt niedersinken.

Auf der steilen Höhe, oberhalb der heutigen Stadt Klausen in Tyrol, wo die Römer von ihrem Kastell Sabiona aus das Etschtal bewachten, gründete der hl. Ingenuin sein Bistum. Es ward nachmals an die Stätte Brichsna verlegt, die heute Brigen heißt. Noch zeigt der Dom von Brigen in seiner heutigen Gestalt Reste aus alter Zeit. Aber zumeist ist er weit jünger. Kaspar Ignaz Graf von Künigl, Fürstbischof von Brigen, ließ das Bauwerk

seit 1745 nach dem Plane des Bozener Joseph Delaja prächtig erneuern. Italienische und deutsch-tirolische Kunst wetteifern und zeigen sich der großen künstlerischen Vergangenheit würdig, die hier in Brigen so Herrliches geschaffen hat. Sieh im Kreuzgange die uralten gotischen Malereien. Sie zeugen davon, wie vom Ende des 14. bis in das 16. Jahrhundert hinein frommer Sinn edelste Kunst hier gestiftet und geschaffen hat zu einem Denkmal, dergleichen auf deutschem Boden sonst nicht zu finden.

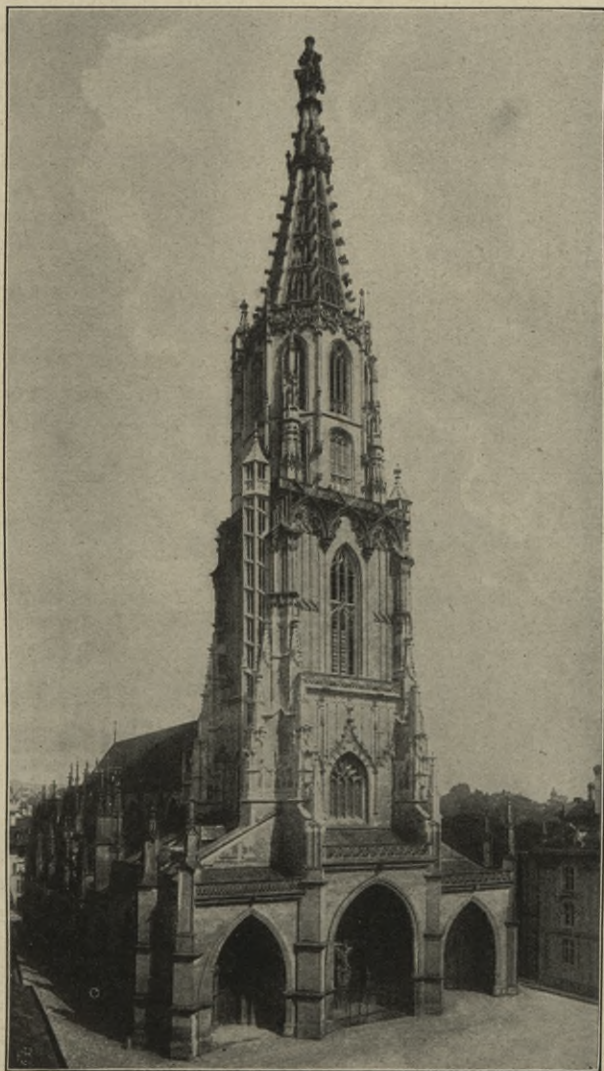


Abb. 33 (Text S. 29)

Bern, Münster



Abb. 34 (Text S. 29)

Orvieto, Front des Domes

Die romanische Baukunst hat auf dem Boden der einstigen österreichischen Monarchie noch manches großartige Werk geschaffen, hat auch den Osten nicht leer ausgehen lassen. Sehr alt ist der Dom von Gurk mit seinen Fresken aus dem 13. Jahrhundert und mit der Krypta, die 100 Säulen zieren.

Die zweitürmige Kathedrale von Seckau (Abb. 27) wäre dem Untergange geweiht gewesen, hätten sich in dem ehemaligen Domstifte nicht seit 1883 die Beuronener Benediktiner niedergelassen. Da ist die prachtvolle romanische Kirche freilich in guten Händen. In Siebenbürgen prangt in Karlsburg der dreitürmige Dom des hl. Michael und mahnt mit der Feinheit seines Grundrisses und seines Schmuckes an künstlerische Einflüsse, die im 13. Jahrhundert vom Niederrhein und auch von Frankreich her in diese Gegenden gekommen sind. Eine edle Basilika ist die Kathedrale Sta. Anastasia von Zara in Dalmatien (Abb. 26).

So schmückte die Kirche ihre Krone mit köstlichen Perlen, errichtete auch in entlegenen Gegenden die Zeichen des Triumphes, den Gott ihr schenkte, weihte ihm erhabene Tempel und pries wie mit Worten und Hymnen und wie mit dem ganzen heiligen Dienste, so den Herrn der Welt auch mit Werken, zu deren Gedeihen alle Künste dienend herbeibrachten, was Geist, Auge und Hand vermochten.

* * *

Aber die Kunst war zu schwereren Aufgaben berufen. Und sie fand sich darein, sie lernte in die Anschauungen neuen Lebens sich schicken, die mit Macht hereinbrachen. Keine Zeit des Mittelalters war glänzender, keine hat so wundervolle Blüten der Kultur entfaltet, als jene vom Ende des 12. bis zu dem des 13. Jahrhunderts. Blendend war der Glanz der weltlichen Kultur. In Deutschland und

Italien die stolze Herrschaft des staufischen Kaiserhauses. In allen Kulturländern das Aufblühen der Städte. Sie errangen bürgerliche Selbständigkeit, es glänzten die Universitäten. Auf Burgen und Schöffern schimmerte sonnig das Leben des frommen und starken, kampfes-, janges- und minnefrohen Rittertums. In England erfolgte die Begründung der parlamentarischen Verfassung. In Frankreich gab Paris den Ton an und zog mit seiner Universität Angehörige aller Nationen an sich. Auch viele andere Städte waren dort schon unter der Regierung Philipps II. zu Glanz und Be-

Christen mit dem Geiste ihres Glaubens die Kunstwerke der Antike. Die Kirche, zumal unter Innocenz III., leuchtete auch im 13. Jahrhundert an der Spitze aller Kultur, sie führte, trug die Krone und behielt das Szepter, so schwer sie zuzeiten auch kämpfen mußte.

Bei dem allgemeinen gewaltigen Aufschwunge war sie allen voran. Anders wurden die Bedürfnisse des kirchlichen Lebens. Die Majestät ihrer Herrschaft machte neue Ausdrucksformen notwendig, Formen, in denen der neue Zustand, der erweiterte Standpunkt der Kirche innerlich und äußerlich, nach der



Abb. 35 (Text S. 29)

Florenz, Dom

deutung gelangt. Am wichtigsten aber war das Regiment Ludwigs IX., des Heiligen. Im Süden Spaniens behauptete sich noch das maurische Reich als westlicher Ausläufer einer staunenswürdigen, fast überreichen Kultur, die ihre bunt blühenden, üppigen Ranken von der Straße von Gibraltar bis zum fernen Indien und nach China hinein schlang. Diese orientalische und die abendländische Welt finden wir durch die Kreuzzüge in lebhaften, fruchtbaren Austausch ihrer Kulturgüter gesetzt. Wir sehen das Abendland den Reichtum seiner Wissenschaft und Künste vermehren und verschönern durch die im Morgenlande gewonnenen Kenntnisse. Denn was wäre dort nicht aufs kostbarste zu finden gewesen? Alles bis auf eins. Bis auf den Geist des Christentums! Und darum konnte alles, was der Orient der damaligen östlichen Welt verschwendend gab, für diese doch erst wahren Nutzen und rechte Bedeutung gewinnen, wenn es mit diesem Geiste durchtränkt ward. So erfüllten einst die alten

idealen wie nach der realen Seite hin seine Erfüllung und Symbolisierung fand. Und weil die Kirche alle Außerungen des Lebens umfaßte, mit ihren Idealen erfüllte und lenkte, so spiegelt sich in den unvergleichlichen Schöpfungen der gotischen Kunst der Geist jenes wunderbaren Zeitalters nach allen seinen verschiedenartigsten Richtungen.

Die Gotik ist nicht urplötzlich entstanden, sie hat schon angefangen, ihre neuen konstruktiven Gedanken in edeln Bauwerken auszudrücken, als die romanische Kunst noch in voller Kraft stand. Allmählich hat sie immer mehr Gebiet errungen und hat die romanische gezwungen, sich ihr zu unterwerfen, indem sie ihr den wichtigsten neuen Gedanken aufnötigte, der die ganze Baukunst des abendländischen Mittelalters umwandelte, den Gedanken einer durch veränderte Grundsätze des Gewölbebaues ganz neu geschaffenen Raumkunst. Erweiterung, Verschönerung, Steigerung des Eindruckes verlangte von den Kirchen, die man neu schuf, der stolze Geist der Zeit. Seinem



Abb. 36 (Text S. 30)

Mailand, Dom

Zuge nach oben waren die Flügel gebunden, so lange die Baukunst sich nicht aus den Banden des rundbogigen Gewölbebaues zu befreien vermochte. Es war die gewaltige Errungenschaft der damaligen Neuzeit, daß man nach orientlischem Vorbilde den runden durch den spitzen Bogen zu ersetzen begann. Den nach den Seiten gehenden Druck der Gewölbe fing man außen mit Pfeilern ab, den Schub der Gewölbe der Mittelschiffe durch Strebebögen, die sich in kühnen Linien von diesen Strebepfeilern außen zum Mittelschiffe hinüberschwingen und seinen Gewölben den Halt geben. Nun löst sich alle Schwere, die den romanischen Bauten eigen war, in leichte Heiterkeit auf. Die wuchtige Wandfläche weicht, mächtige Fenster treten an ihre Stelle. Die Grundform des Kirchenbaues bleibt auch in der gotischen Zeit jene der Basilika, die Form des lateinischen Kreuzes ist die herrschende. Stolze Pfeiler von

reichster Durchbildung trennen von den Seitenschiffen das Mittelschiff. Über ihren schlanken, spitzen Bögen zieht sich ein niederer Säulengang hin, den man das Trisorium nennt. Über diesem leuchtet die Reihe der oberen Fenster in das Mittelschiff hernieder. Wie in alter Zeit fügt sich an dieses jenseits des Querschiffes der Chor an. Seine Gewölbe setzen jenes des Mittelschiffes fort und vereinigen sich in dem mehrrechten Chorschlusse, wo majestätisch der Hochaltar sich erhebt. Um den Altarraum ziehen sich über das Querschiff hinweg die Seitenschiffe, umkreisen den Chorschluß und daran schließt sich an so mancher Kirche, als wären es die Perlen in einer Krone, ein Kranz von kleinen Kapellen. Über das prachtvolle Bauwerk aber erheben sich die Türme stolz in die Lüfte, manchmal einer, vielfach zwei, wohl auch mehr, über dem Kreuzungspunkte des Längs- und Querhauses — der Bierung — ein zierlicher spitzer Dachreiter.



Abb. 37 (Text S. 31)

Lincoln, Kathedrale

Schlank reckten sich die Turmpyramiden empor, durch das klare Werk ihres reich und zierlich durchbrochenen Gefüges schimmert der Himmel. Und nun der Schmuck des herrlichen Hauses! Die Malerei, die auf den Wänden nicht mehr Platz genug findet, wandert farbenglühend in die Riesenflächen der Fenster, sie löst sich vom Bauwerk ganz ab, und die bisher wenig ausgebildete Tafelmalerei fängt an, ihren ungeheuren Aufschwung zu nehmen. Ihre Werke schimmern auf den Altären, an Emporen, prangen in goldigem Rahmen an Wänden, schmückten Möbel, durchziehen Gewebe mit ihrer Kunst und Herrlichkeit. Die Schwester aber, die Bildhauerei, bemächtigt sich der Pfeiler und Säulen, umwindet die Kapitäle mit reizendem, leichtem Schmucke von Blattwerk, wie es die Natur der Heimat schafft. Auf Konsolen errichtet sie Bildsäulen von Heiligen, von geistlichen und weltlichen Helden. An der Pracht der unvergleichlich reichen Fronten der Längs- und Querhäuser hat sie Anteil mit wundervollen Gebilden in den Leibungen der Portale. Da will auch das künstlerische Gewerbe nicht zurückbleiben. Denn es klang im Herzen aller Frommen, ob des geistlichen oder des Laienstandes, das Wort des Psalmisten von der Liebe zum Hause des Herrn. Und sie eilten, solchem Empfinden durch reiche Gaben Ausdruck zu geben. Herbeigetragen von frommen Stiftern, kamen die köstlichen Seltenheiten von nah und fern und erfüllten die Schatzkammern.

In Frankreich haben die morgenländischen Konstruktionsgedanken, die zur Ausbildung der Gotik führten, zuerst Wurzel geschlagen, dort ihre frühesten, auch für Deutschland bedeutungsvollen Erfolge gebracht.

Die Wichtigkeit des Ortes erklärt es, daß Paris auch für die christliche Kirche eine Stadt von höchstem Ansehen werden mußte. Die weltberühmte Notre-Dame erbaute seit 1161 Bischof Moritz von Sully. Bis 1235 entstand das Bauwerk, dessen Riesenmaß bei den Kathedralen Frankreichs nicht seinesgleichen fand (Abb. 29). Die ganze Kraft der christlichen Kirche jener Zeiten, ihre Macht, die Geister zu bezwingen, zu den unerhörten, die Kultur des Abendlandes umwälzenden Taten der Kreuzzüge zu begeistern, spricht sich in dem Bau von Notre-Dame wie kaum in einem anderen aus. Drei Pforten führen ins Innere, dreifach gegliedert übereinander steigen die Geschosse auf, von denen die Türme das dritte sind, geschieden durch Quergurte von gewaltiger Wucht und doch von freier Schönheit. Über dem unteren Geschosß die lange Reihe der Statuen französischer Könige, oben eine wunderbare Arkadenstellung. In der Mitte aber prangt gleich der Sonne gewaltig und farbenglühend die Fensterrose. Das fünf-schiffige Innere ist ein Wald von Pfeilern und Säulen.



Abb. 38 (Text S. 31)

Evreux, Kathedrale

Nicht seinesgleichen hatte in den ersten drei Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts der Eifer der Nordfranzosen für die Erbauung und Erneuerung ihrer Kathedralen. Der höchste Glanz umstrahlte den Anfang der Regierungszeit Ludwigs IX., des Heiligen. Frieden herrschte im Lande, das Recht genöß starken Schutz, die Kultur blühte. Eine Fülle von Kirchenbauten entstand. Am größten dabei war der Erneuerungsbau der vom Abte Suger begründeten

hende Linien zeigt die Kathedrale von Coutances, edles Ebenmaß der Linien jene von Laon, berühmt ob ihrer Portalskulpturen ist die von Chartres (Abb. 30). Mit herrlicher Fassade, die köstlich mit Skulpturen geschmückt und von zwei freistehenden Türmen überragt ist, prangt die Kathedrale Notre-Dame zu Rouen. Die Pracht des Domes von Amiens (Abb. 31), den der geniale Architekt de Luzarches erbaute, aber wird nur noch überboten

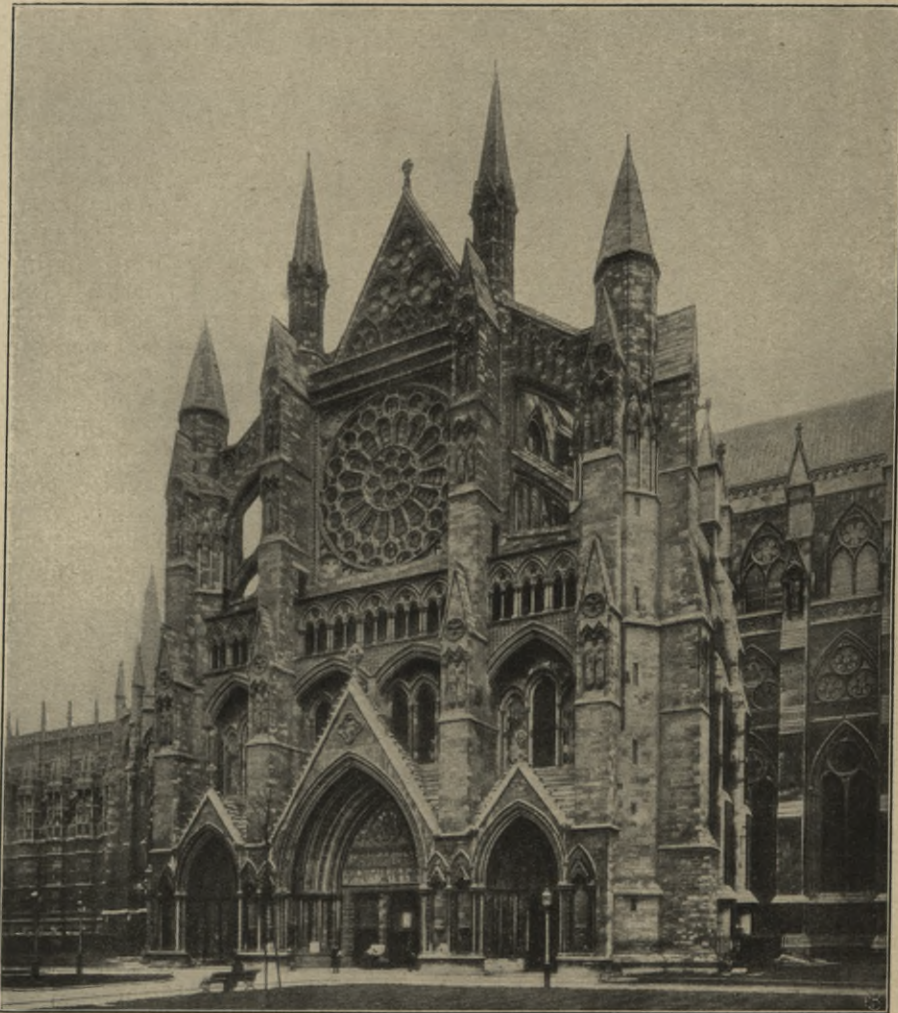


Abb. 39 (Text S. 31)

Westminsterabtei, Nördlicher Eingang zum Querschiff

Kathedrale zu St. Denis, am schönsten der Neubau der Kapelle des königlichen Palastes auf der Seine-Insel. Sie ist ein zierliches Kleinod inmitten der Schar der gewaltigen Bauschöpfungen im nördlichen Frankreich, ja übertrifft sie in mancherlei Art. Und das will gewiß viel heißen. Denn welche wundervolle Domkirchen gibt es dort aus der gotischen Zeit!

Von den vielen im Süden gedenke ich nur der wichtig-prächtigen Kirche zu Albi (Abb. 28). Aber die größere Pracht finden wir im Norden. Hochstre-

durch die herrliche Notre-Dame von Reims. Im Jahre 1481 färbte sich über dieser Stadt der Himmel blutig rot, in wildem Getümmel drängten sich die Menschen und laut erscholl ihr Jammer. Denn in Flammen stand ihr schönstes Kleinod, der herrliche Dom, und verlor am selben Tage fünf von seinen sieben Türmen und die Spitzen der zwei, deren Untergeschosse bis heute über der wundervollen Front des Domes emporragen. Trotz ihrer Schönheit lassen sie die Fülle dessen, was verloren, nicht mehr ahnen. Und doch, als welche köstliches Kunst-

werk steht der Dom von Reims noch immer da (Abb. 1 und 32). 1212 begann sein Bau. Hundert Jahre später starb Robert de Couch, der Meister, dessen Name durch dies Werk unsterblich geworden ist. Denn ob er auch den ursprünglichen Plan nicht entworfen haben kann, so ist doch die herrliche Durchführung von ihm. Der Dom von Reims bestätigt am Äußern und im Innern die Wahrheit des alten Spruches „Omne trinum perfectum“, Alles Dreifältige ist vollendet. Dreifach eingeteilt ist seine hinreichend schöne Front mit ihren wunderbaren Portalen (Abb. 1), mit der Fensterrose, mit dem Schmucke von weit über 500 Bildsäulen.

Gegen solche Pracht, die zugleich mit höchster Feinheit sich darbietet, kommt freilich nicht leicht etwas auf. Von dem, was die Nachbarländer bieten, können nur deutsche und einige englische Kathedralen daneben genannt werden. Wir gedenken ihrer noch. Zuvor aber ziehen wir nach dem Süden.

In der Schweiz bewundern wir im französischen Teile die Kath-



Abb. 41 (Text S. 31)

Westminsterabtei, Inneres der Kapelle Heinrichs VII.



Abb. 40 (Text S. 31)

Westminsterabtei

dralen von Lausanne und Genf, im deutschen das aus spätester gotischer Zeit stammende Münster von Bern (Abb. 33) als edle Schöpfungen gotischer Baukunst.

Wie wir nun, voll der genossenen Eindrücke, nach Italien kommen, um zu sehen, was für Kathedralen des gotischen Stiles dort unsere Bewunderung erregen möchten, finden wir eine abweichende Art. Eine Architektur, der die wichtigsten und bezeichnendsten Züge der Gotik der andern Länder fehlen. Freilich ist sie von den Gedanken jener beeinflusst. Das sieht man an der Verwendung vieler einzelner Formen, zumal des Spitzbogens. Aber doch ist dieser nicht zur vollen Herrschaft gelangt. Etwa an dem Dome von Siena oder an der hochberühmten, 1310 begonnenen Front des Domes von Orvieto (Abb. 34) sehen wir, wie man wohlgenut den aus der römischen Kunst stammenden Rundbogen eingemischt hat. Der Dom von Florenz (Abb. 35), den 1294 Arnolfo di Cambio zu bauen begann, ist eigentlich ein Rundbau in der Form des vierblättri-

gen Kleeblatts, dessen Mitte mit majestätischer Kuppel überwölbt ist. Die vierte Seite ist zum Langbau ausgezogen. Bei diesen italienisch-gotischen Langhäusern herrscht der Charakter der altchristlichen Basilika noch so deutlich, daß er sich auch in der Zeichnung der Fronten klar ausdrückt. Aber welche Pracht ist aus der alten Einfachheit geworden! Herrlicher Farbenschmuck des verschiedenen Marmors und der Mosaikmalereien wetteifert miteinander, und die Kunst der Bildhauerei hat die Zeichen ihrer Triumphe an dieser Stätte Gott und seiner heiligen Kirche zum Opfer dargebracht. Die Glockentürme stehen neben den Kirchen, weil sie sich aus jenen Fassaden nicht entwickeln konnten. Da gibt's manches prachtvolle Kunstwerk von strenger, abgeklärter Schönheit. So den Glockenturm des Domes von Florenz, welchen 1334 Giotto erbaute, der hochgefeiert ist als Baumeister wie als Maler. — Unserem deutschen Empfinden am nächsten kommt das Marmorwunder des Domes von Mailand (Abb. 36). Eine fünf-schiffige Kathedrale von überwältigenden Massen ist es, ein Werk, das man das achte Weltwunder genannt hat. Wahrlich, ein Traumbild scheint er, wenn wir in seiner ungeheuren Halle über den wundbaren Mosaikfußboden wandeln, und die Sonne des Südens durch die herrlichen Fenster milden, vollen Glanz über all die Pracht ergießt. Einem Märchengebilde gleicht er, wenn im silbernen Glanze des Mondes dieser Berg von Marmor leise schimmert, als wäre das Gestein durchsichtig, und als wären all die vielen Tausende von Figuren Erscheinungen aus einer anderen Welt. In der Grundgestalt folgt dieser Dom vielen des Nordens, aber weiter geht die Ähnlichkeit kaum. Eine Überfülle der Pracht! Wunderbarste Schätze umschließt der Dom. Aber

das Kostbarste hütet er unter seiner Kuppel, es ist die Grabkapelle des hl. Karl Borromäus, der 1576 dieses Gotteshaus geweiht hat.

In keinem Lande hat man sich der Gotik gegenüber so unabhängig gehalten wie in Italien. Auch in Spanien nicht, wo vielmehr die Einflüsse von

Frankreich und von Deutschland sich klar zeigen. Wir sehen sie an berühmten Kathedralen, wie an denen von Toledo, Valencia, an den kapellenreichen Domen von Barcelona und Palma (auf Majorika). Ein Meister Johann von Köln wirkte mit an der Kathedrale von Burgos, deren Bau sich bis tief ins 16. Jahrhundert hineinzog. Unserem deutschen Geschmacke will freilich dieses Werk in seiner überladenen Schwerefülligkeit, die besonders in dem achteckigen Mittelturne zum Ausdrucke kommt, nicht recht entsprechen. Aber wer könnte sich gleichwohl der Wirkung so majestätischer Größe entziehen? Und doch wird diese Kathedrale übertroufen durch die von Sevilla, mit St. Peter zu Rom und dem Mailänder Dome eine der drei größten der Welt, eine Perle von wundervollem Feuer, ein hinreißend schöner fünf-schiffiger Bau, in dem sich auch unsere deutsche Kunst und neben ihr die flämische mit schier unübersehlicher Pracht der Fenstermalereien herrliche Denkmäler gesetzt hat. In diesem Dome ruhen seit 1902 die Gebeine des Christoph Columbus.

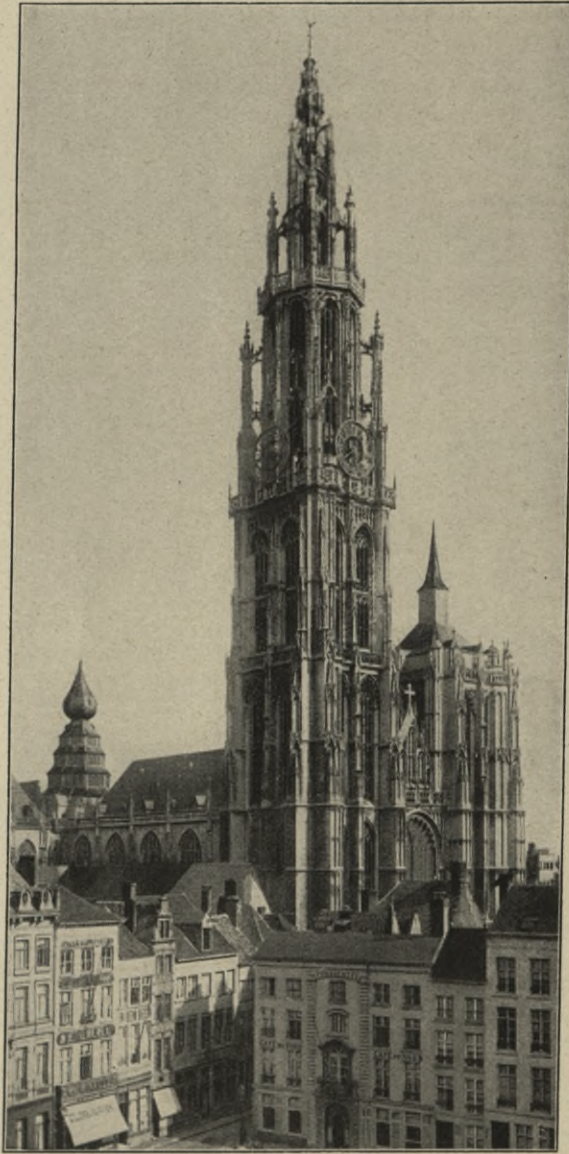


Abb. 42
(Text S. 30)

Antwerpen, Dom

Phot. Photoglob Co., Zürich

Wir kommen wieder ganz in heimatlliche Stimmung, wenn wir uns der edeln Schlichtheit der belgischen und niederländischen Kathedralen erfreuen dürfen. Wieder ist es, wie wir es schon in Frankreich so oft fanden, eine Kirche Unserer Lieben Frau, die in Antwerpen (Abb. 42) als schönste und größte von ganz Belgien den Ruhm ihres Zeitalters und der heiligen Kirche verkündet. Sie-



Abb. 43
(Text S. 31)

Trondhjem, Dom

Phot. Photoglob Co., Zürich

benschiffig ist sie, mit prachtvoller Fassade und einem himmelan strebenden Turm. Im Innern welch herrlicher Schmuck. Dabei zwei der berühmtesten Gemälde von Rubens, die „Kreuzesauf- richtung“ und die „Kreuzesabnahme“!

Die Engländer haben ihre Selbständigkeit auch in der Gotik festgehalten. Doch haben sie auf ihre Art nicht minder stolze Kathedralen geschaffen als die Nachbarvölker. „Die Königin der englischen Münster“ nennt man die Kathedrale von Lichfield (Abb. 37). Majestätisch schaut von dem altstädtischen Hügel die Kathedrale von Lincoln auf ihre Stadt her- nieder. Zwei gewaltige Türme ohne Spizen steigen beherrschend und schwerfällig darüber auf. Wieder völlig anders ist mit ihrer pracht- vollen Westfront und ihren drei mächtigen Tür- men die Kathedrale St. Peter zu York. Von herrlicher Eleganz ist das Innere der Kathe- drale von Exeter (Abb. 38). Zu den Merkwür- digkeiten mancher großen englischen Dome ge- hört es, daß sie zwei Querschiffe haben. So die seit 1220 erbaute Kathedrale St. Mary in Salisburgh, deren Mittelsturm der höchste in ganz England ist. Zu den gewaltigsten und schön- sten Bauten, welche die katholische Kirche des Mittelalters auf englischem Boden geschaffen hat, aber gehört die Kathedrale von Canter- bury. Der berühmteste von allen Verwaltern des dortigen Erzbistums war der hl. Thomas Becket, den seine Feinde am 5. Dezember 1170 während der Vesper erschlugen. Vier Jahre später wurde der Bau dieses Domes begonnen und am Ostende des Chores dem Heiligen zu Ehren eine runde Kapelle angebaut, die noch heute die „Becketzkrone“ heißt. Allergrößten Ruhm genießt aber in England die Westmin- sterabtei (Abb. 39, 40, 41), die unter Hein- rich III. erbaut und in der fast jeder eng- lische König gekrönt wurde. Die Geschichte und der Geist Englands walten in der Abtei, die

als Halle des Ruhmes mit all ihren Gräbern und Denkmälern berühmter Eng- länder eine Stätte ist, auf die das ganze Volk mit Verehrung blickt.

Auch in den skandinavischen Ländern gibt es manchen edeln gotischen Dom. So den zu Upsala, den zu Malmö. Am schönsten aber und wichtigsten ist der zu Trondhjem (Abb. 43). Das Gotteshaus genosß so hohes Ansehen, daß mehr denn einmal Könige daselbst gekrönt worden sind.

Und nun soll uns unser Schifflein über die Wellen der Ostsee wieder zum heimischen Strande zurücktreiben. Herr- liche Domkirchen wollen wir suchen, in ihrer Gestalt der Majestät der Kirche uns freuen. Wohin sollen wir uns wenden? Zu groß ist die Zahl. Wohl lockt uns Lübeck, Schleswig, Schwerin, Bremen. Wir wollen zum fernsten Nordosten des

deutschen Reiches uns wenden. Zu Königsberg in Preußen auf dem Schloßberge ragt aus Backstein

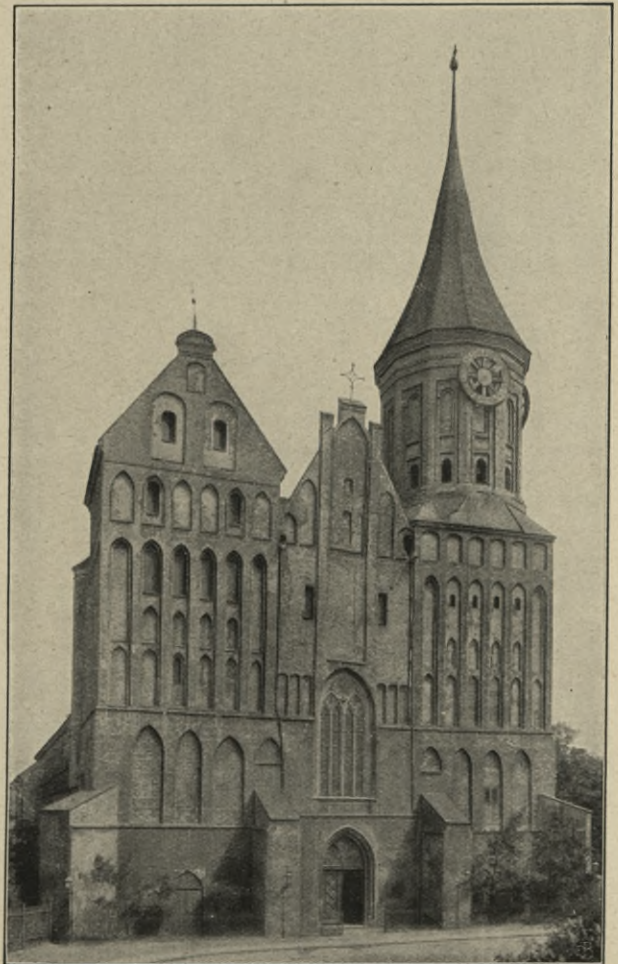


Abb. 44
(Text S. 31)

Königsberg i. Pr., Dom, Westfront

Phot. K. Meißelbauanstalt, Berlin



Abb. 45
(Text S. 32)

Kanten, Dom von Südwesten
Phot. K. Meißbildanstalt, Berlin

Front erwuchs mit doppeltem Turmbau. Auch ein östliches Turmpaar ist geplant gewesen, aber es kam über die Anfänge nicht hinaus, weil der Bauplan sich änderte. So ist es dem Halberstädter und auch dem Magdeburger Dome ergangen. Wieviel majestätischer noch könnten beide gewaltigen Kirchen dastehen, wäre der geniale Gedanke derjenigen durchgeführt worden, die zu ihrem jetzigen Bau am Anfange des 13. Jahrhunderts den Gedanken faßten. Aber für das, was uns am Halberstädter Dome versagt geblieben ist, entschädigt die hinreißende Schönheit dessen, was in herrlichster Kunst erfahrene Geschlechter unter der Führung kunstbegeisterter Kirchenfürsten zur Ehre Gottes und des hl. Stephanus auf jener Stätte des Glaubens erstehen ließen. Edel und altertümlich ist der älteste Teil, die westliche Front, zu köstlicher leichter Harmonie schwingen sich die gotischen Fenster des unteren und oberen Stockwerkes empor. Volltönig schließt im halben Achteck der gewaltige Chor das Kunstwerk. Aber in seine majestätischen Klänge mischt sich eine leichte, holde Weise, die erklingt in der feinen Marienkapelle, die in des Chores Schluß eingefügt ist. Schwer und riesenhaft steht der Magdeburger Dom; fein gefügt, wie von einer andern Kasse, sind die Glieder des Domes von Halberstadt. Erbrausen dort tiefe,

erbaut der Dom (Abb. 44), der um 1325 als Kathedrale des Bistums Samland errichtet wurde. Daß der Bau gleichzeitig eine Kirche und eine Festung sein sollte, zeigen die gewaltigen Mauern des Chores. Des Domes Inneres schirmt die Gräber von Hochmeistern, die einst hier mit dem deutschen Orden Wacht hielten zum Schutze des Christentums und seiner Kulturgüter.

Und wenn wir nun ins deutsche Land hineinwandern, welcher Reichtum, welche Fülle edler und erhabener gotischer Dome! Kanten am Niederrhein (Abb. 45), Gnesen und Breslau im Osten, in den sächsischen Landen Meissen, Stendal, Merseburg! Wie gern wollte ich nach all diesen Orten und ihren Domen Führer sein! Es wäre zu viel. An zwei Stätten aber können wir nicht vorüber gehen, wir würden sonst die schönsten Dome der Harz- und Elbegegend nicht zu sehen bekommen. Das ist Halberstadt und Magdeburg.

Am Dome der ersteren Stadt haben sich in wunderbarem Bunde französische und rheinische Baukunst zusammengefunden. Eine prachtvolle westliche



Abb. 46
(Text S. 33)

Magdeburg, Konfesskapelle im Domkreuzgange
Phot. K. Meißbildanstalt, Berlin

gewaltige Weisen wie von Orgelton und Glockenklang, so hörst du im Halberstädter Dome die Chöre der Engel singen. Sie singen stark und singen mild, ernst und lieblich, jubelnd und klagend. Und von dem Balken ob dem wunderbaren Gebilde des Lettners (Abb. 47), rechts und links vom Kreuzbilde des Heilandes, schauen die Seraphim in den hehren Raum, und es flutet von außen die Fülle des Himmelslichtes durch die glühende Pracht der Fenster. Siehe, da füllt sich der Stein mit zartem, farbigem Leben, und alle Figuren und die Blumen an den Kapitellen stimmen mit ein in den Hymnus und preisen Gottes Macht, die im herrlichen Kirchenbau eines ihrer irdischen Symbole sich erwählt hat.

Nicht minder schön, gewaltig, tief ernst spiegelt sich in den Fluten der Elbe der Dom von Magdeburg (Abb. 49). Erst 1208 ist er begonnen. Keine Kosten, keine Mühe hat man gescheut, ihn zum gewaltigsten in Norddeutschland zu machen. Kunstgeübte Meister wurden herangezogen. Am Chore baute jener Süddeutsche, dem wir Teile des herrlichen Kreuzganges von Maulbronn verdanken. Dem einen Turme fehlt die bekrönende Kreuzblume.

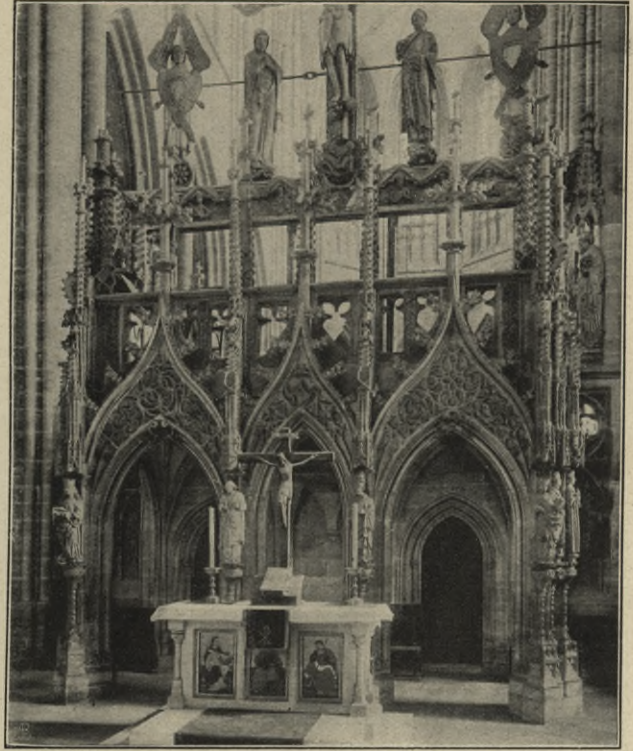


Abb. 47 (Text S. 33)

Halberstadt, Lettner (westlich abschließende Chorschranke) im Dome



Abb. 48 (Text S. 33)

Magdeburg, Dom Blick in den Chor

Betreten wir das Innere, so empfängt uns ein riesiger, dreischiffiger Raum. Wo ist die Pracht, die Schönheit der altherwürdigen Ausstattung? Fast öde ist's in dem großen Schiffe des Domes. Nein, doch nicht ganz! Am Eingange des Chores steht die liebliche Figur einer gotischen Madonna und mahnt an die Zeiten, wo hier in Magdeburg die Kunst der alten Kirche wundervolle Blüten entfaltete. Dazu gehören in der nördlichen Vorhalle auch die edlen Gestalten der klugen und törichten Jungfrauen. Im Chore (Abb. 48) schlummert unter schlichter Steindecke Kaiser Otto I. Herrlich und mannigfaltig ist der Kreuzgang (Abb. 46). In der Vorhalle des Magdeburger Domes aber steht des Erzbischofs Ernst bewundernswürdiges Grabmal, eines der Meisterwerke Peter Bishers. So hat die Kunst unter der Leitung der Kirche auch hier in des Deutschen Reiches Nordosten geblüht.

Nun aber wandern wir zu einem der schönsten Dome und der recht im Herzen des mittleren Deutschland, im lieblichen Thüringerlande liegt.

Auf dem großen Plage zu Erfurt, der jetzt zu Füßen des Domes St. Marien sich ausbreitet, hat früher ein ganzes Stadtviertel gestanden. Heute genießt man

eine freie, durch nichts behinderte Aussicht auf ihn. Und das ist gewiß, daß man in Deutschland und auch anderswo lange suchen kann, ehe man wieder ein so majestätisches, so von feinsten Gegensätzen belebtes Architekturbild findet, wie das des Erfurter Domes und der benachbarten St. Severikirche. Diese schlicht und ernst, jene in die volle Pracht hochgotischer Formen gekleidet (Abb. 50). In den drei Türmen, die jede der beiden Kirchen hat, klingt dieser Gegensatz mit voller Stärke aus. Zwischen dem Dome und der Severikirche steigt, unten breit, oben schmaler, eine mächtige Treppe empor, und droben schiebt sich die reizende dreieckige Torhalle abschließend davor. Alles zusammen ein Bild von höchster künstlerischer Vollendung. Der Erfurter Dom steht uns vor Augen als ein stolz auf mächtigem Unterbau gegründetes Denkmal vom Werden und Gedeihen, von Kraft und Macht der Kirche und von ihrer Weisheit, solches alles durch die Formen abgeklärtester Kunst der Welt zu verkünden. Wollten wir jetzt durch Mitteldeutschland weiter wandern, so kämen wir an Orte, die wir zuvor schon besucht haben. Aber drüben, jenseits der Reichsgrenze, in Böhmen und bis nach Ungarn hinüber gibt es der stolzen Kathedralen aus gotischer Zeit so manche, die wir kennen lernen müssen.

Der auf dem Gradschiner Berg erbaute, hochbetürmte Prager Dom (Abb. 52) hat die Kathedrale von Karbonne zum Vorbilde. Zu Ende aber ist er erst im 19. Jahrhundert gebaut worden. Geweiht ist er dem hl. Veit, dessen Leib durch Karl IV. 1355 von Padua hierher gebracht wurde. Fast könnte man sich wundern, daß nicht ein anderer des Domes Schutzheiliger geworden ist. Denn der hl. Wenzel tritt eigentlich hier bedeutender hervor. Ihm zu Ehren erglänzt die wundervoll geschmückte Wen-

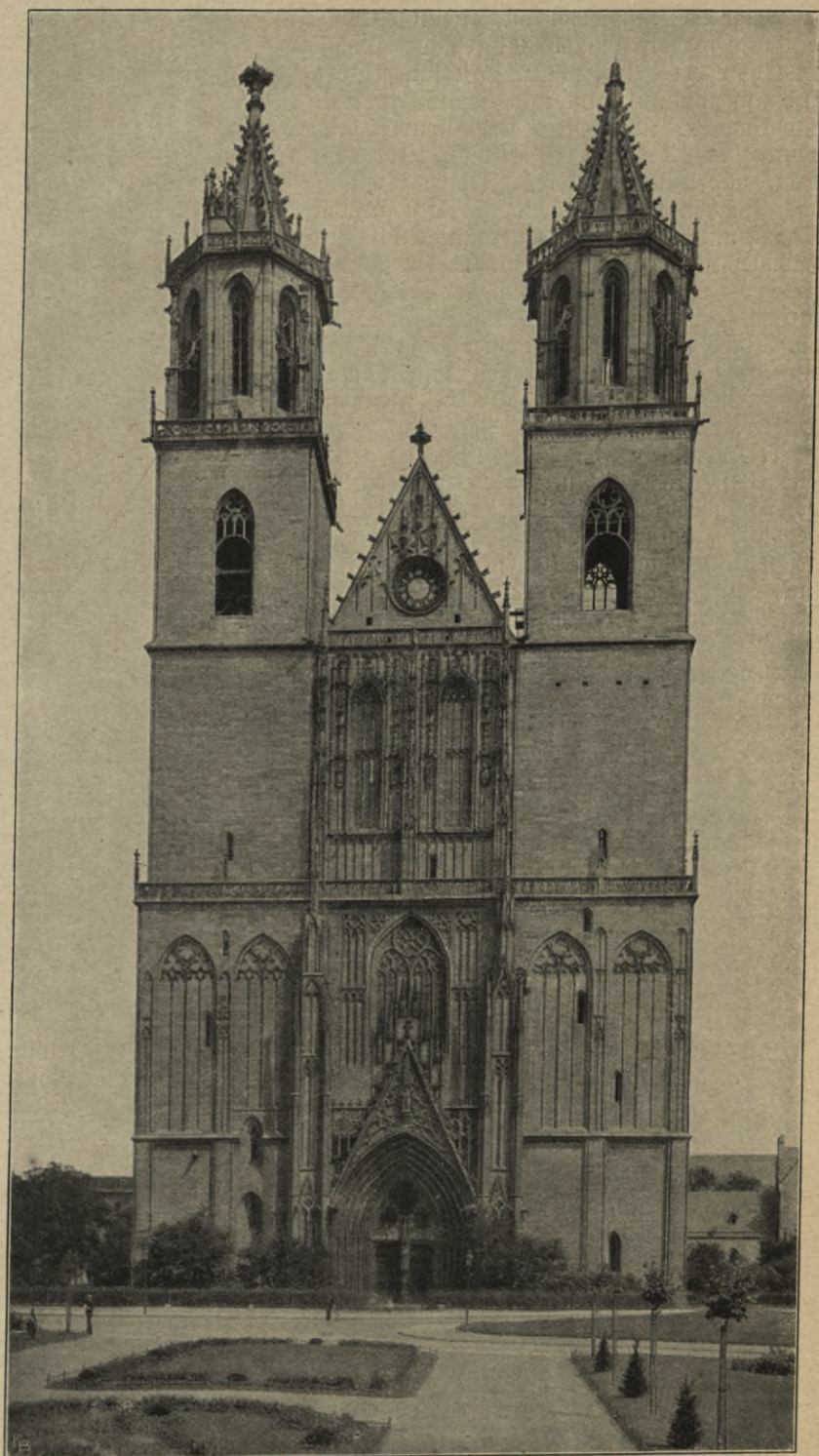


Abb. 49 (Text S. 33)

Magdeburg, Dom

zelkapelle, die rechts vom Eingange des Domes liegt. Sie schimmert von Gold und Edelsteinen, alte Wandgemälde erzählen das Leben des Heiligen. Noch eines anderen gedenken wir im Chore dieses

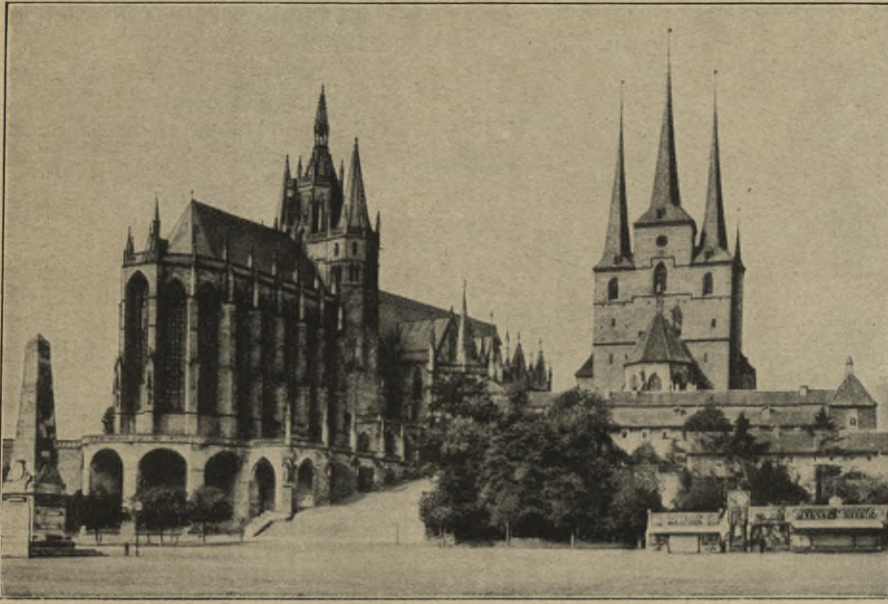


Abb. 50 (Text S. 34) Erfurt, Dom (links) und S. Severikirche (rechts)

Welch ein wundervolles Gotteshaus hier in des alten Reiches Ostmark! Mit den größten Türmen von Europa wetteifert der von St. Stephan (Abb. 54). Ihm hat nach dem alten Plane ein nördlicher entsprechen sollen. Von dem spätromanischen Dome ist noch der Unterbau der Westfassade erhalten, die von zwei achteckigen Türmen, den sogenannten Heidentürmen, überragt wird. Der gotische Bau setzte seit 1304 ein. Riesenhaft ist der Eindruck dieser dreischiffigen Hallenkirche im Innern. Reicher die Ausföhrung des späteren Langhauses, schlichter jene des früheren Chores.

Domes, des hl. Johannes von Nepomuk, der der Märtyrer des Beichtgeheimnisses geworden ist. Von fast erdrückender Pracht ist sein Grabmal. Engel, Bergleute, kostbare Lampen, Blumenkränze schmücken den Sockel des Sarkophages, über dem die Statue des Heiligen sich erhebt.

Doch ist auch er durch Pfeiler in drei Schiffe geteilt. Altäre überall. Ihre ernste Barockpracht vereinigt sich mit der Schönheit der gotischen Architektur und wetteifert mit der phantastischen Kunst der spätgotischen Chorgestühle, mit dem Reichtume

Fern in Ungarn in der Stadt Kaschau ist die Kathedrale der hl. Elisabeth (Abb. 51), ein imposanter Bau, dessen zwei Türme fast trohig an den Ecken des zierlich begiebelten Mittelschiffes Wacht halten. Was für Stürme haben diese Lande überstehen müssen, wie mußten sie durch lange Jahrhunderte hindurch gegen Feinde gerüstet sein, die als wilde Eroberer kamen und des Volkes Art und Glauben auszurotten trachteten.

Vom Turme des Stephansdomes blickte einst Wiens tapferer Verteidiger, der Graf Rüdiger von Starhemberg, ins Land hinaus, als die Türken die Kaiserstadt belagerten. Auch wir, da wir droben stehen, denken jenes Mannes und jener Zeit.



Abb. 51 (Text S. 35)

Kaschau, Dom von Südwesten



Abb. 52 (Text S. 34)

Prag, S. Veitsdom, Chorpartie

Es ist die gewaltige Persönlichkeit des hl. Bonifatius, der die Welt die Gründung des Bistums Regensburg verdankt. An diesem Orte vereinte sich mit dem Glanze der Kirche der weltlichen Macht. Stolz genug mag seine älteste Hauptkirche gewesen sein. Wir wissen nichts davon, als daß der alte romanische Dom im 13. Jahrhundert verbrannte. Einen neuen erbaute Bischof Leo seit 1272. Weil er bewundernd auf die Herrlichkeit anderer Bistümer blickte, deren Dome damals in aller Welt erstanden waren, nahm auch er der Kunst sich an. Dem Kunstsinne des Bischofs Konrad von Luppurg, der am Anfange des 14. Jahrhunderts der dritte Bauherr des Domes war, verdanken wir den köstlichen Chor. Danach schleppte sich die Entstehung des Wertes noch zwei Jahrhunderte hin. Mehr als ein volles unter der rühmlichen Tätigkeit der Architektenfamilie Korner. Des Regensburger Domes (Abb. 56) berühmtes Wahrzeichen ist die kleine, reizende Vorhalle; dreieckig ist sie zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, gleich der nördlichen Vorhalle des Erfurter Domes. Schließlich ist der Regensburger Dom unvollendet stehen geblieben. Unvollendet seine Türme,

der herrlichen Kanzel. Im rechten Seitenchore prangt Kaiser Friedrichs IV. marmornes Grabmal. Leise durchwandern wir die heilige Halle, blicken ehrfurchtsvoll in die Kapellen und gedenken der Geschlechter, die tief drunten unter dem Boden, über den unser Fuß wandelt, in den Katakomben ihre Ruhestatt gefunden haben. In Christi Glauben sind sie hingegangen, der an der Stätte, wo im 5. Jahrhundert der hl. Severinus weilte, durch ihn und seit dem Ende des 8. Jahrhunderts durch die Franken ein sicheres Heim fand. War doch zu dieser Zeit schon manches Bistum in nächster Nähe begründet, so fest, daß es nimmer zugrunde ging.

Wenden wir unsere Blicke von Wien gegen Süden, so bewundern wir den spätgotischen St. Agidiusdom in Graz (Abb. 53). Gegen Westen treffen wir Salzburg, Passau, Freising, wo nach 738 des hl. Bonifatius genialer Blick sich die Stellen ersah, von wo aus die Kirche ihr heilsam Werk über Land und Volk des deutschen Südostens ausüben konnte.

Das Hochstift Freising wurde 1802 aufgehoben. Das Erzbistum München-Freising hat seinen Sitz seit 1817 in München, dessen Wahrzeichen, die berühmte, schon als Backsteinbau bemerkenswerte Frauenkirche (Abb. 55) 1468 begonnen, 1494 eingeweiht ist.



Abb. 53 (Text S. 36)

Graz, Portal am Dome



die erst Bischof Ignatius von Senestrey 1859 bis 1869 mit Unterstützung König Ludwigs I. von Bayern durch den Architekten Denzinger zu Ende führen ließ. Unausgeführt auch bis zum heutigen Tage ist das Stück, das dem Regensburger Dome die schönste Vollendung hätte geben müssen, der im Mittelalter geplante achteckige Turm über der Vierung, dort, wo jetzt ein bescheidener Dachreiter steht. Unvollendet ist der Schmuck, dessen Fülle uns dennoch, zumal an der westlichen Front, mit Staunen erfüllt. Denn es lebt eine Welt von Stein an diesen Wänden, an diesen Pfeilern, in der Pracht dieser Portale. Die Schatzkammer plünderten die diebischen Finger der Schweden. Welch ein unermesslicher Schatz muß dem Regensburger Dome einstmals gehört haben, daß trotz alledem noch jetzt so vieles Kostbare erhalten ist. Und wenn wir bedenken, daß dieser Regensburger Domschatz heute doch nur einer von den kleinen ist, daß es viel größere gibt, wie in Hildesheim, Halberstadt, Braunschweig, in Lachen, Essen, Hannover, in Lüneburg, Limburg, Danzig, in den Domen von Siegburg, Bamberg und in anderen, so müssen wir wohl dankbar die göttliche Macht preisen, die durch Zeiten namenlosen Unglücks doch ihre schützende Hand über so vielem gehalten hat, was frommer Sinn, vereint mit Kunstbegeisterung an den heiligen Stätten dankbar aufgestellt hatte.

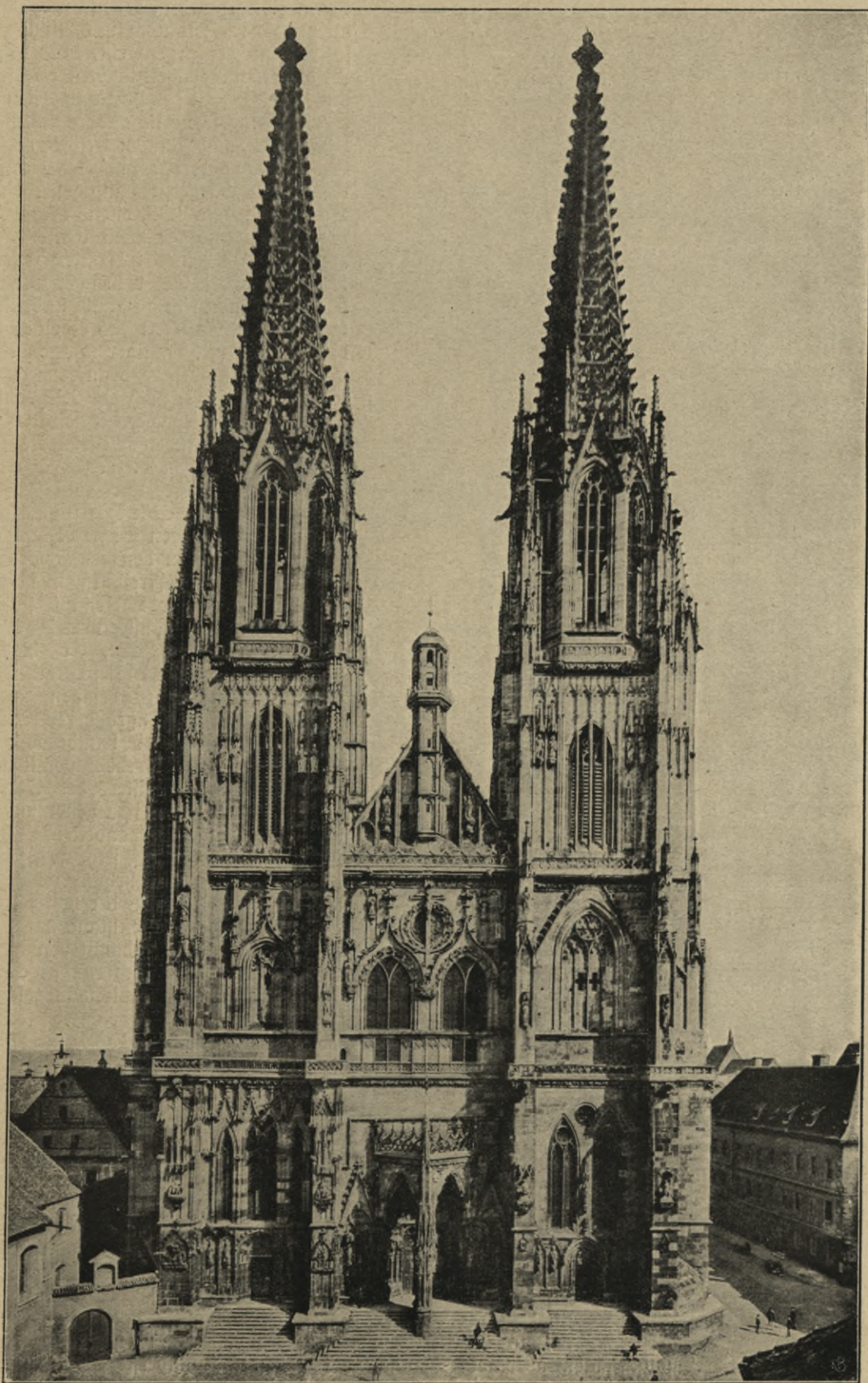
Im stolzen Donauströme wiegt sich des Regensburger Domes Widerbild. Ja, es ist wahr, daß in unseren Wassern Perlen zu finden sind! Die köstlichen aber erglänzen in der Krone der Kirche. Den Donauwellen entgegen wandern wir, solche Kleinode zu suchen. Wo Bayern und Württemberg sich die Hand reichen, dort ist der köstlichsten eine. Schau diesen Turm mit sonderlicher Achtung an. Er ist der höchste, den irgendeine Kirche der Welt besitzt (Abb. 57). Ulm hat seit 1890 alle andern Städte überflügelt, selbst Köln, dessen Domtürme ein wenig niedriger sind. Welcher Reichtum, an Schönheit welche Fülle! Als könnte sie sich nicht genug tun, so quillt sie im Turmbau empor, nachdem sie seine Vorhalle mit ihren Gaben überschüttet hat, so steigt sie hymnensingend dem Himmel entgegen. Und



Abb. 55 (Text S. 36)

München, Frauenkirche

Phot. G. Böttger, München



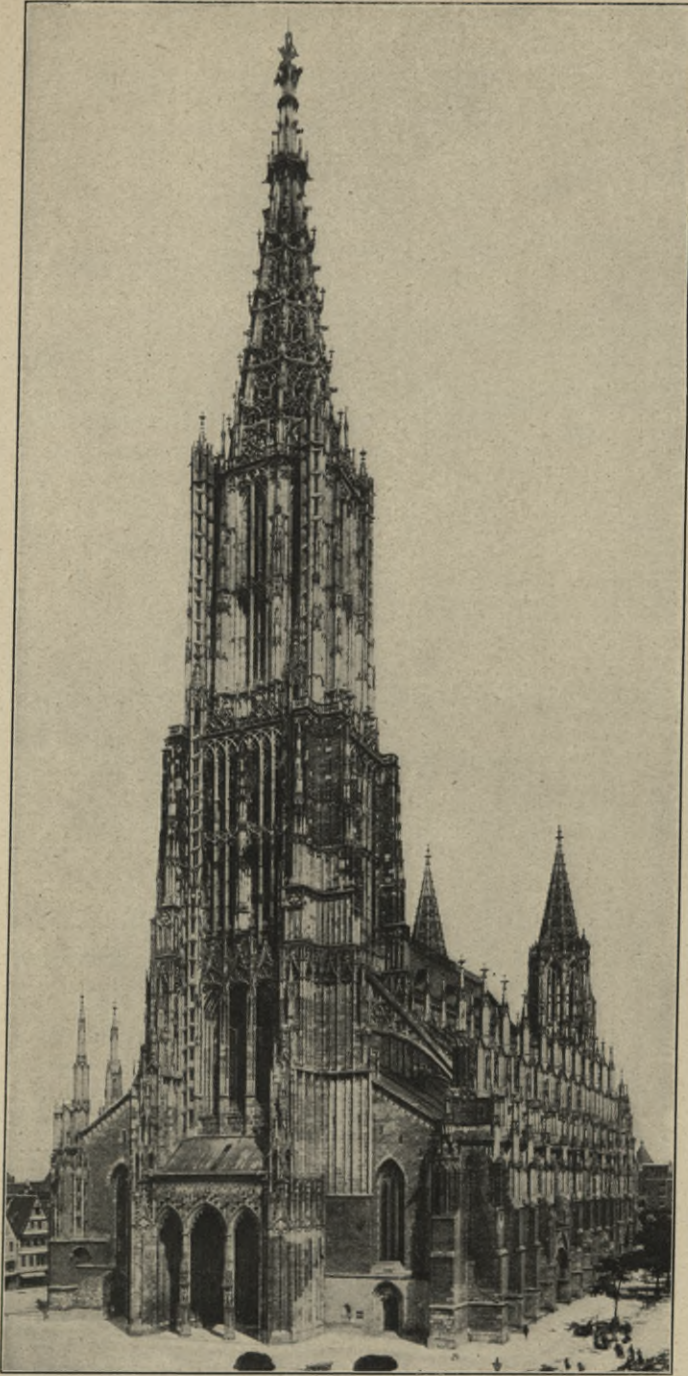


Abb. 57 (Text S. 38) Ulm, Münster von Südwesten
Phot. Konrad Wittwer, Stuttgart

ihm sich birgt, und in denen der Herzschlag alter schöner Zeit noch uns Nachkommen so freundlich entgegenpocht. Aus dem Nebel der Vergangenheit taucht ihr Bild Zug um Zug. Gestalt gewinnt und Leben, was wir von ihr lesen in alten Büchern und Mären, von hochgemuten Helden, von ihres Erdenwallens Freud und Leid, von Rittertum und Bürgerstolz und von der Kirche Herrlichkeit, wie sie thronend herrschte und die Herzen und die Welt lenkte. In die Fluten des Rheines versenkte Hagen den Nibelungenhort. Des weltlicher Glanz verlockte niemand mehr zu Raub und Gewalttat. Aber an den Ufern des Rheines streute die Kirche mit gütiger Hand köstliche Schätze dahin, bessere denn jene, und die kein Rost zerfrißt, noch ein Dieb entführt. Jenseits des Stromes, der seit Urzeit die Straße der Kultur war, gründete sie den herrlichen Dom von Metz (Abb. 59 und 60). Aber wieviel größer wird unser Staunen, wie wir am Rheine die Herrlichkeit unserer drei großen gotischen Dome bewundern.

Blickt man von den benachbarten Höhen auf die Stadt Freiburg, so ist es, als versänke sie in der Tiefe, als stiege der Riesenbau des Münsterturmes (Abb. 58) immer mehr in die Höhe. Erst hier ist zu verstehen, was die Majestät eines Bauwerkes wie dieses zu besagen hat. Erst hier, wo seine Riesengröße recht zu übersehen ist und dabei die wundervolle Leichtigkeit des Spitzengewebes, womit der Genius seines Kunstmeisters den Stein aufgelöst, seine Schwere ihm genommen, seine Härte in Zartheit gewandelt hat. Solches Wunderwerk der Kunst steht nun schon seit dem Ende des 13. Jahrhunderts. In dem Turme, dem frühesten, der von seinesgleichen in Deutschland entstanden ist, gipfelt alles; nichts vermag damit den Vergleich auszuhalten. Und doch wie prachtvoll ist das westliche Portal, wie wunderschön mit der Harmonie seiner reichen Pfeiler, seines gesamten Bildes das Innere, das im Chore seinen edeln Abschluß findet. Wie kostbar sind des Domes Bildhauerzierden, die Glasmalereien, die herrlichen Altarwerke, die uns ein Hans Baldung und andere größte Meister deutscher Vergangenheit geschenkt haben.

Straßburg wird im Volksmunde gepriesen als die wunderschöne Stadt. Es ist wahr wegen des Zaubers, der um den Bau des Münsters weht, der in seiner ehrwürdigen geheiligten Halle waltet. Das Münster von Straßburg (Abb. 61), das den Namen des größten deutschen Baumeisters, Erwin von Steinbach, unsterblich gemacht hat, es ist so wunderschön, daß darob die ganze Stadt mit demselben Worte gerühmt werden kann. Es ist mehr als schön, es ist ein Symbol der

jede Linie, jede Form schwingt sich mit empor im brausenden Chorale, hoch über das Leben des Alltags und doch ihm unablässig vernehmbar, mahnend, tröstend, die Zuversicht nach oben lenkend. Das Ulmer Münster ist längst dem Dienste des protestantischen Bekenntnisses übergeben. An die Zeiten seiner eigentlichen Bestimmung mahnt aber noch jetzt der köstliche Schatz edler, echt deutscher Kunst, die in steinernen und gemalten Werken an ihm, in

Schönheit deutscher Kunst überhaupt. Als solches winkte jahrhundertlang und winkt auch heute wieder des Münsters Turm vom Bannkreise der Fremdherrschaft hinüber zur Heimat, als sehnte es sich zu ihr zurück. Zur Zeit der französischen Revolution haben sie ihm eine blecherne Jakobinermütze aufgesetzt, die ist bald wieder verschwunden, und das Kreuz leuchtete von neuem hernieder. Im Hagel der Geschosse stand das Münster und sein Turm bei der Belagerung 1870 und trug manch harten Schaden davon, aber das Kreuz fiel nicht herunter; alle Wunden wurden wieder geheilt. Und so ist das Straßburger Münster für uns recht eine Verwirklichung unserer Zuversicht von der Kirche und des Glaubens Beständigkeit und siegreichen Kraft, wie am Portale schon die Vorfahren die gleiche Zuversicht in der herrlichen Statue der christlichen Kirche ausdrückten, die über die Widerfacherin, die Synagoge, triumphiert. Zu Staunen und zu Bewunderung reißt die westliche Front hin. Dennoch bleibt gleich stark die Herrlichkeit des Portals, die prachtvolle Rundung der riesigen Fensterrose, die mit der Glut ihrer Glasmalerei schier überirdischen Schimmer in das Innere des erhabenen Baues ergießt. Und dieser Farbenschmelz vereinigt sich mit dem Reichtume der anderen Fenster, und dem Straßburger Münster ist ob des Schazes dieser Kunst keine andere deutsche Kathedrale zu vergleichen. Dazu der Schmuck von Bildhauerwerken. Noch immer imponant, trotz allem, was die Revolutionszeit gesündigt hat. Doch hat sie die herrlichen Figuren der Südfassade, sie hat den edeln spätgotischen Schmuck des Laurentiusportals, auch das Beste an der Westfront verschont, sie hat nicht alles vernichtet, was die Zier des Innern war. Und auch die schöne Kanzel steht noch, die seit 1483 errichtet wurde, damit jener Zeit berühmtester Prediger, Geiler von Kaysersberg, von ihr aus die stürmische Weisheit seiner Glaubenspredigten verkündigen konnte.

Kommst du aber zuletzt nach Köln, so wirst du gewahr, daß es Dinge gibt, deren Riesenmaß menschliche Worte nicht zu schildern vermögen und daß unser Begriff oft hinter der Wirklichkeit zurückbleibt. Über das Herz geht beim ersten Anblicke dieses Domes schauernde Ahnung der Ewigkeit, die im Werke,

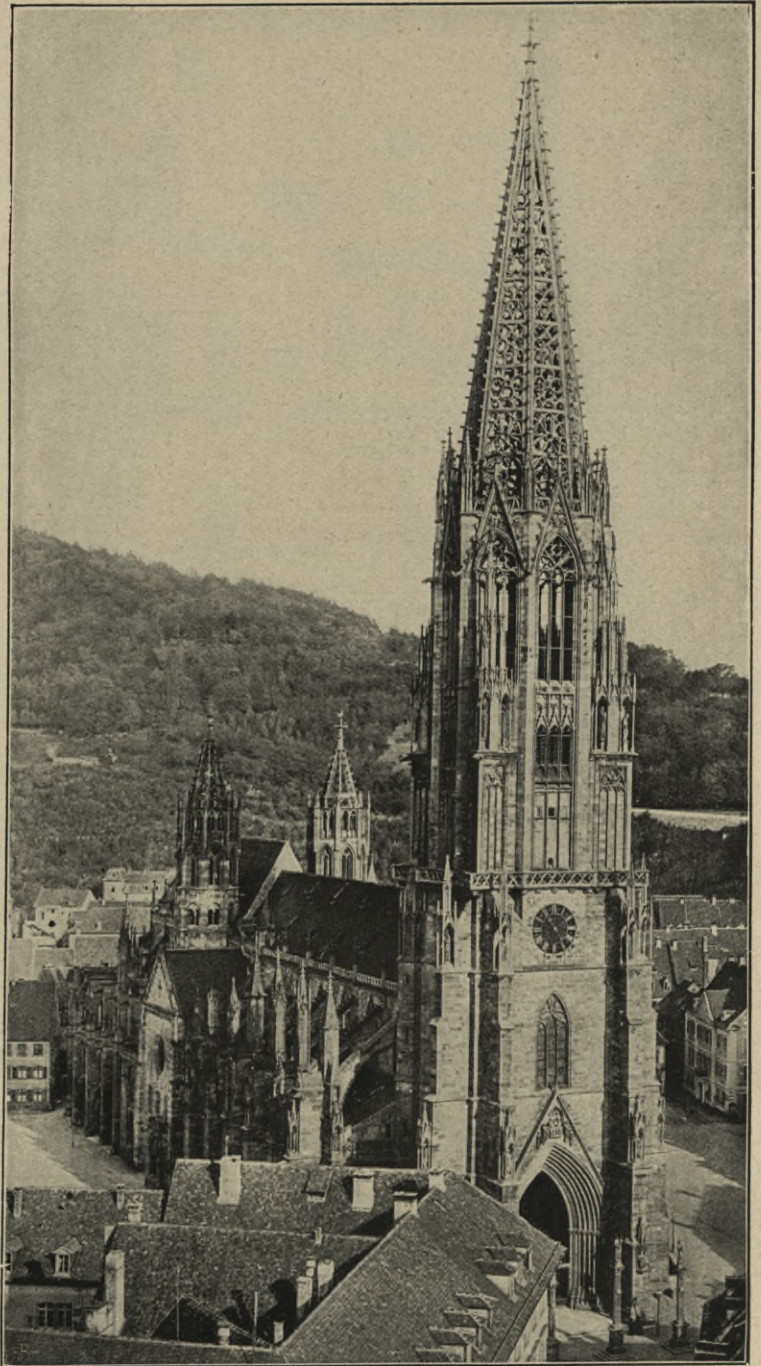


Abb. 58 (Text S. 40)

Freiburg i. Br., Münster von Nordwesten

das Gott den Menschen eingegeben hat, ihr irdisches Gleichnis findet. Erst später kommt die Bewunderung für das einzelne, für die unabsehbare, nicht auszulernende Fülle der Kunst an diesem gewaltigsten aller deutschen Dome (Abb. 2). Eines aber bleibt wie von Anfang: jedesmal glaubt man wieder, den Kölner Dom, sei es seine Turmfront, sei es sein Chor, seien es die Langseiten, größer, majestätischer zu sehen, als man ihn in der Vorstellung habe.



Abb. 59 (Text S. 40)

Meh. Dom, Inneres, Bild nach Westen

Phot. R. Meßbilbanjatt, Berlin

Die Franzosen sagen von dem Kölner Dome, er sei mit dem Zirkel erdacht. Das soll wohl eine Art Vorwurf sein und stammt aus der Vergleichung mit den großen französischen Kathedralen des gotischen Stils. Wenn jenes Wort bedeuten würde, daß menschlicher Verstand seine höchste Sorgfalt, die schärfste Folgerichtigkeit seiner Gedanken bis in letzte Konsequenz hier hat zur Tat werden lassen, so wollen wir das gern hinnehmen. Denn es ist wahr, daß der Gedanke der Konstruktion, der aus ihr mit zwingender Notwendigkeit sich ergebenden Formen, und des für sie einzig passenden, weil einzig natürlichen Schmuckes von allen deutschen Domen in dem kölnischen am klarsten, reinsten, fehlerlosesten erfaßt und bis zum letzten Ende geführt ist. Dem Kölner Dome fehlen alle Zufälligkeiten, wie sie andern vielfach in reichem Maße eigen sind, und damit freilich jene Art von malerischer Stimmung, die aus stilistischer Mannigfaltigkeit sich ergibt. Um so gewaltiger gerade wirkt die Einheit, die unendlich reiche Durchführung des einfachen Themas. Denn der Form auch dieses Domes liegt die Gestalt des lateinischen Kreuzes und der uralten Basilika zugrunde. Aber was ist aus beiden geworden! Ein

fünfschiffiger Wunderbau, durchsetzt von einem dreischiffigen. Über das Querschiff hinweg umziehen die Seitenschiffe den herrlichen Chor. Das eine von ihnen löst sich auf in einen wundervollen Kranz von sieben Kapellen.

Wenn aber jenes französische Wort den Sinn haben sollte, als wäre der Kölner Dom nicht auch mit dem Herzen gebaut worden — welch ein Irrtum, welche Verkennung des deutschen Volkscharakters, welche Mißachtung der Tatsachen!

Über wie vielen Türen liest man nicht die Buchstaben „C + M + B“ und es soll heißen, daß die heiligen drei Könige diesem Hause nur liebe Gäste bescheren möchten. Waren sie selbst doch als solche dereinst vor des Christkinds Krippe getreten. Die Reliquien der drei Heiligen aber kamen erst nach Konstantinopel, von da wanderten sie nach Mailand. Seit 1164 aber gelangten sie als liebe Gäste, die in ganz Deutschland hoch verehrt wurden und noch werden, und an deren Besuch manch freundlicher Volksbrauch sich schließt, zu uns und kehrten im heiligen Köln ein. Es galt aber, den Reliquien eine würdige Stätte zu geben, und darum wurde am 15. August 1248 durch den Erzbischof



Abb. 60 (Text S. 40)

Metz, Dom von Südwesten
(alter Zustand mit dem jetzt beseitigten westlichen Vorbau)

Phot. K. Meißelbanstalt, Berlin

Konrad von Hochstaden der Grundstein zu dem großen Dome gelegt. Eine Riesenarbeit hatte man auf sich genommen, aber sie gedieh nach dem ursprünglichen Plane immer weiter, wenn auch mit der Zeit immer langsamer. Der Turm stieg bis zu einer Höhe von 55 m empor. Weiter kam er nicht, oben ragte der mächtige Kran und wartete, daß er wiederum Steine werde herausschaffen müssen. Und er stand und stand seit 1510, seit den Wirren der Reformationszeit, die auch in Köln nicht unbenutzt vorübergingen. Jahrhunderte verbrauchten, und der Kran ward zum Wahrzeichen der Stadt Köln, und wer von uns ihn nicht noch selbst gesehen hat, der kennt ihn von jeder alten Abbildung. Es hieß aber im Liede:

Seh ich auf dem Dome drohen
Ragen noch den alten Kran,
Denk ich, daß das Werk verschoben,
Bis die rechten Meister nah.

Und sie kamen, angetrieben durch die Begeisterung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. Da schlug das deutsche Herz hoch auf, handelte sich's doch um die Erfüllung einer Aufgabe, die als nationale Ehrenpflicht angesehen wurde. Jahrzehnte zogen noch ins Land, und dank der treuen Opferwilligkeit des für das Vaterland und die Kirche begeisterten Volkes wurde der Kölner Dom zu Ende gebaut. Als aber der Tag gekommen war, wo der letzte Stein versetzt und das Werk nach 600 Jahren vollendet ward, da gab es nicht Sang, noch Klang, noch Feier, denn Kölns Erzbischof Paulus Melchers, der nun in seinem Dome im langen Schlummer ruht, weilte damals als Opfer der traurigen politischen Verhältnisse flüchtig im Auslande. Er war auch fern, als am 15. Oktober 1880 die Vollendungsfeier im Beisein des Deutschen Kaisers stattfand. Trauernd schwebten die Gedanken der deutschen Katholiken um das Fest, dem sie in jener

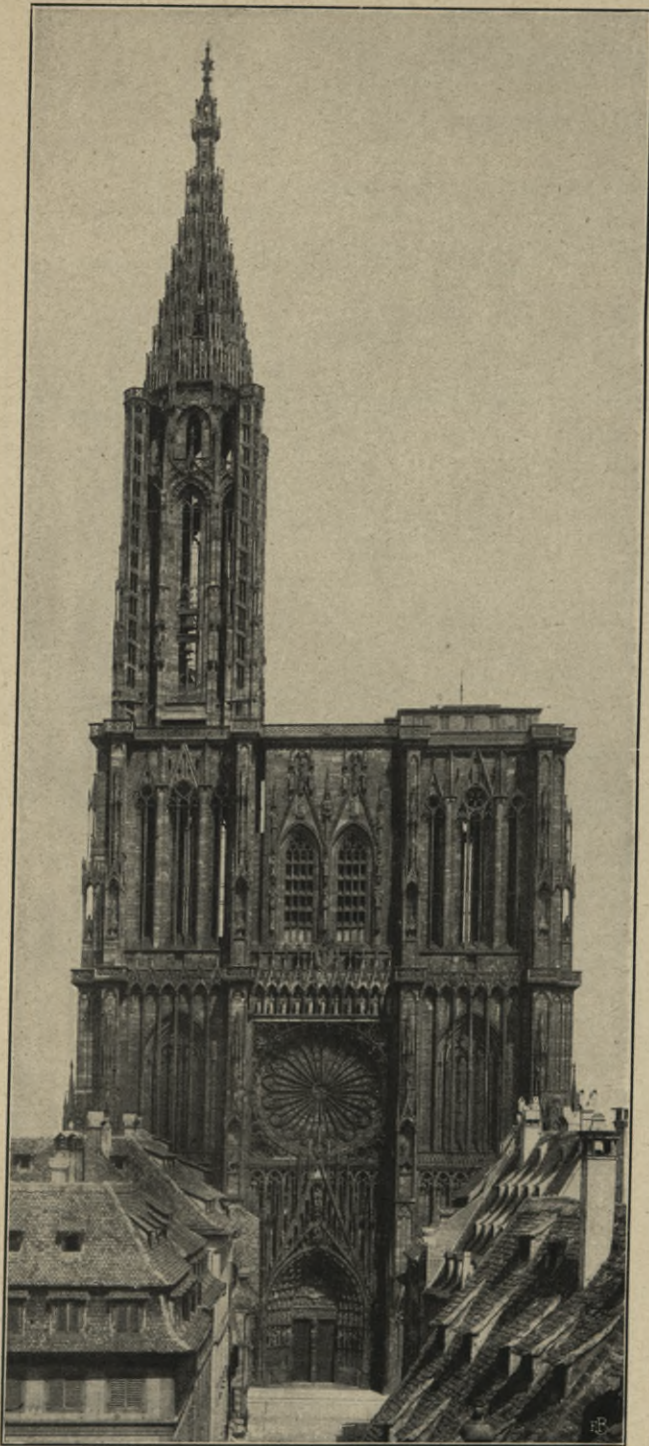


Abb 61 (Text S. 41) Straßburg i. G., Münster
 Phot. K. Meißbildanstalt, Berlin

Stunde fernblieben, und um die Kathedrale, die schönste im ganzen deutschen Lande. Denn in dem Herzen des Volkes und in dem Herzen von Gottes

heiliger Kirche war dereinst der Trieb entsprossen, diese köstlichste Perle in die Krone der Kirche einzufügen, und jeder Schlag des Herzens hatte das Werk begleitet.

* * *

Quam dilecta tabernacula tua, Domine virtutum!

Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerscharen!

* * *

Was schafft auf Erden, daß die edeln Kathedralen erwachsen und erblühen und aller Künste Inbegriff, Perlen in der Krone der Kirche werden? Im Himmel herrschet Gott und sein göttlicher Sohn; schützend, fürbitend, als Vermittler der ewigen Barmherzigkeit walten die Scharen seiner Heiligen. Und die himmlische Gerechtigkeit, gleich verteilend Strenge und Gnade, regiert über alles Erdreich und über der Menschen wechselnde Geschlechter. Er hat seine Kirche geheiligt zu ihrer Aufgabe und hat sie bekleidet mit den Zeichen der Macht, bewaffnet und geschmückt, auf daß sie hienieden seinen Willen verkünde und durchsetze in seinem heiligen Namen. Die Bauten unserer Kirchen sind Stätten, wo der Mensch die himmlische und die irdische Herrschaft Gottes erkennt, wo er seinem Willen und der Hoheit derjenigen sich beugt, die seine Verwalter sind. In des Menschen geistigem Leben aber einigen sich die von Gott ihm gegebenen Regungen des Denkens, Fühlens und Wollens. Darum sehen wir in den Wunderbauten der großen Kathedralkirchen die Erfolge aller jener drei Geistesbetätigungen. Der Gedanke faßt untrüglich den großen Plan und Gegenstand; der Wille macht ihn zur Tat und Wirklichkeit; das Gefühl gibt ihm Leben, das Leben erweckt. So stehen diese Kirchen da als Erzeugnisse einer festen Überzeugung, Tatkraft, Begeisterung, Frömmigkeit und des Glaubens, der Berge versetzt und Berge errichten kann. Sie ragen als Gleichnisse von Gottes Herrlichkeit, deren Strahlen in seiner heiligen Kirche auf Erden sich sammeln. Sie sind Abbilder der himmlischen Heimat, die Schutz gibt allen, die daran glauben, und ist kein Unterschied zwischen hoch und niedrig. Ihr Schmuck, die Schätze, die sie bergen, sie sind das Gleichnis des Schatzes des gottgefüllten menschlichen Herzens. Denn auch das, so klein es ist, es soll eine Kathedrale sein, von Gott selbst geschaffen, und soll heißen davon:

Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels!

Zurzeit sind folgende Monographien lieferbar:

5. Berühmte Kathedralen des Mittelalters, von Dr. Oscar Doering, mit 61 Abbildungen.
21. Die deutsche Burg, von Dr. Oscar Doering, mit 69 Abbildungen.
25. Der Bamberger Dom, von Dr. Oscar Doering, mit 69 Abbildungen.
26. Karl Spitzweg, von Dr. Hjazinth Holland, mit 61 Abbildungen.
31. Der Kölner Dom, von Prof. Dr. Andr. Hupperß, mit 81 Abbildungen.
38. Die Weihnachtstrippe, von Jos. Kreitmaier S. J., mit 59 Abbildungen.
- 45/46. Rembrandt, von Dr. W. Rothés, mit 75 Abbildungen.
- 47/48. Die Münster von Ulm, Freiburg und Straßburg, von Dr. Oscar Doering, mit 78 Abbildungen.
49. Leo Samberger, von Jos. Kreitmaier S. J., mit 41 Abbildungen.
50. Georg Busch, von Dr. Walter Rothés, mit 42 Abbildungen.

IV. Sondernummer. Zeitgenössische Meister der Malerei: Felix Baumhauer, Xaver Dietrich, Gebhard Fugel, Leo Samberger und Matthäus Schiestl, mit 38 Abbildungen, dabei 8 farbigen.

Die Monographien Nr. 1 Albrecht Dürer, Nr. 2 Ludwig Richter, Nr. 3 Weihnachten in der Malerei, Nr. 4 Beato Angelico, Nr. 6 Joseph Ritter von Führich, Nr. 7 Moritz von Schwind, Nr. 8 Berühmte Kathedralen der nachmittelalterlichen Zeit, Nr. 9 Hans Holbein d. J., Nr. 10/11 Murillo, Nr. 12 Die Madonna in der Malerei, Nr. 13 Ein Besuch im Vatikan, Nr. 14 Die Künstlerfamilie della Robbia, Nr. 15 Die Altshwäbische Malerei, Nr. 16 Peter Paul Rubens, Nr. 17/18 Die Altölnische Malerschule, Nr. 19 Domenico Ghirlandajo, Nr. 20 Theodor Sorschelt, Nr. 22 Peter von Cornelius, Nr. 23/24 Schlachtenmaler Albrecht Adam und seine Familie, Nr. 27 Velazquez, Nr. 28 Ferd. Gg. Waldmüller, Nr. 29 Die Dome von Mainz und Worms, Nr. 30 Edward v. Steinle, Nr. 32 Anselm Feuerbach, Nr. 33/34 König Ludwig I. von Bayern und seine Bauwerke, Nr. 35 Anton van Dyd, Nr. 36 Ludwig Knaus, Nr. 37 Franz Hals, Nr. 39 Alfred Reihel, Nr. 40 Die Dome von Limburg und Naumburg, Nr. 41/42 Terborch und das holländische Gesellschaftsbild, Nr. 43/44 Dantes Göttliche Komödie, I. Sondernummer: Matthias Grünewald, II. Sondernummer: Drei Meister deutschen Gemütes und III. Sondernummer: P. P. Rubens und Ant. van Dyd fehlen zurzeit. Die gebundenen Jahrgänge I mit XI sind ebenfalls vergriffen.

Für unsere Monographien haben wir folgende Preise in Goldmark festgesetzt: Nr. 5, 21, 25, 26, 31, 38 je 75 Pfg., Nr. 49, 50 je 50 Pfg., Nr. 45/46, 47/48 je 1.—M., IV. Sondernummer 1.80 M. Die Einbanddecke für einen Jahrgang 1.10 M., der gebundene XI. und XII. Jahrg. 5.60 M. — Die Ortsgruppen erhalten die Monographien bei gemeinsamem, nur direktem Bezuge von der Geschäftsstelle zu dem hierfür bestimmten Vorzugspreise.
Auskunft bei der Geschäftsstelle, München, Renatastr. 6/II. Postscheckkonto München Nr. 1504.

Die Allgemeine Vereinigung liche Kunst, München, Renat

bezweckt die Pflege der Kunst im Volke auf der Grundlage der christlichen Weltanschauung, um Verständnis und Liebe für das wahrhaft Edle, Schöne und Gute zu wecken. Sie sucht ihren Zweck zu erreichen unter dem Titel

„Die Kunst dem Volke“

durch Monographien über Kunst und Künstler mit zahlreichen ausgezeichneten Abbildungen und begleitendem Texte von bekannten Kunstschriftstellern.

Ein Jahrgang umfaßt fünf Nummern, vier in Schwarzdruck und eine Sondernummer mit farbigen Bildern; sie behandeln religiöse und profane Kunst, letztere soweit sie mit den christlichen Grundsätzen im Einklang steht.

Die Hefte sind einzeln gegen bar bezw. per Nachnahme von der Geschäftsstelle der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst, München, Renatastraße 6, oder durch den Buchhandel zu beziehen.

Schulen oder Vereine,

die etwa viermal im Jahre zirka 20 Monographien, die auch beliebig gemischt sein können, beziehen, bilden eine Ortsgruppe. Auch außerhalb der Schulen oder Vereine können sich etwa 20 Teilnehmer als Ortsgruppe zusammenschließen. Die Ortsgruppen erhalten die Monographien bei gemeinsamem, nur direktem Bezug von der Geschäftsstelle, München, Renatastraße 6, zu bedeutend ermäßigtem Vorzugspreise.

Einzelpersonen, welche die idealen Bestrebungen der Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst fördern wollen, können sich derselben als Einzelteilnehmer anschließen, jedoch nur unmittelbar bei der Geschäftsstelle, München, Renatastr. 6/II, die nähere Auskunft erteilt.

Jeder, dem die Veredelung unseres Volkes und unserer
Jugend am Herzen liegt, jeder freund wahrer, reiner Kunst
helfe mit, unseren Monographien die weiteste Verbreitung
zu verschaffen!

POLITECHNIKA KRAKOWSKA
BIBLIOTEKA GŁÓWNA

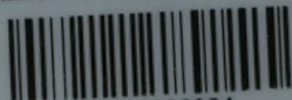
Biblioteka Politechniki Krakowskiej



III-307193

Kdn. 524. 13. IX, 54

Biblioteka Politechniki Krakowskiej



100000300924